

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreige-
spaltene Corpuszeile.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Diens-
tags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.,
Einzeln Nummern 10 Pf.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 130.

Sonnabend, den 2. November

1895.

Aus Deutschlands großer Zeit.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71.
Von Eugen Rabben.

35.

Der Krieg um Metz V.

(Die Kapitulation).

Die große Unbesiegt, die Unannehmliche, die Unbezwingliche, auch sie, die stolze Beste Metz, sie mußte fallen und mit ihr die Kapitulation einer Armee erfolgen, wie solche in diesem Umfange noch nicht erhdert gewesen. Das, was jeder Franzose auch der ruhigste und vernünftigste, als ein Ding der Unmöglichkeit bezeichnet hatte, die Gefangennahme der ganzen Rheinarmee wurde zu einer noch Tagen und Stunden zu berechnenden Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit.

Nach der Schlacht von Roisville hatten sowohl Belagerer wie Belagerte sich einzurichten begonnen. Die von deutscher Seite angelegten Schützengraben und Befestigungen hatten Erweiterung und Ausbau mannigfacher Art erfahren, wodurch die Linien der deutschen Truppen so stark wurden, daß sie nur mit großen Opfern zu durchbrechen waren. Leider verschlimmerte sich in der ersten Jahreshälfte und in den von Regen durchsickerten Verschanzungen, Batterien u. der Gesundheitszustand der Truppen so, daß Mitte Oktober gegen 40 000 zumeist an der Ruhr Erkrankte in den Lazarethen lagen. Auch die Verpflegung ließ wegen Ausbruch der Rinderpeste auf große Schwierigkeiten. In der Festung nicht besser aus; dort herrschte Mangel und Krankheit, während die Verteidigungsarbeiten eifrig fortgesetzt wurden. Marschall Bazaine hatte mit der Zeit nicht mehr reiten können; deshalb waren auch fast alle seine nun folgenden Ausfälle nur Jourtagirungen für die Festung.

Ein kleiner Ausfall am 22. September richtete sich gegen Merco l'Haute und Villers l'Orme und hatte den Erfolg, daß Stroh und Lebensmittel nach Metz gebracht werden konnten; dagegen blieb ein Ausfall am folgenden Tage gegen Kupigny und Bailly erfolglos. Ende September dachte Bazaine ernstlicher daran, seine Vorräthe zu verwohlfähigen, ohne daß er sich besonders große Sorgen darum machte, weil er auf den baldigen Fall von Paris und auf den Frieden rechnete. Als ihm um diese Zeit gemeldet wurde, daß die Lebensmittel nur bis zum 8. Oktober reichen würden, sagte er: „Das ist mehr als genug.“

Am 27. September machte Bazaine einen größeren Ausfall gegen die Orte Peltre, Colombey und La Mare. Es gelang dem Feinde, unter Zurückdrängung der deutschen Truppen, sich dieser und anderer kleiner Ortschaften zu bemächtigen und die vorhandenen Vorräthe in die Festung zu bringen. Der Verlust der Deutschen an diesem Tage betrug 10 Offiziere und 335 Mann, der der Franzosen ziemlich ebensoviel. Prinz Friedrich Karl befahl nun, um den Franzosen keine Vorrathsstellen mehr zu lassen, das Niederbrennen der Orte Peltre, Basse, le Masée, Petites Tapes und eines Theiles von Magny. Die Bewohner hatten eine Stunde Zeit, ihre Habe in Sicherheit zu bringen, retteten aber meist nur das nackte Leben; todelang irrten sie umher, ehe sie ein Obdach fanden. Den Soldaten, die sich zu Werkzeugen des grausamen Krieges gemacht haben, die zum Theil selbst Weib und Kind und Habe in der Heimath hatten, kamen die Thränen in die Augen.

Wennschon die Einschließung von Metz eine scharfe war, so war man doch auf deutscher Seite beständig gegen einen energischen Durchbruchversuch auf der Hut. Man wußte, daß zwischen Metz und der nur schwach beobachteten Festung Diederhofen eine Signal-Correspondenz bestand. In Diederhofen lagerten große Vorräthe und wenn überhaupt, so mußte Bazaine nach dieser Richtung hin fortzukommen suchen. Am 2. Oktober gab es wieder einen kleinen Ausfall, der nicht ungünstig für die Franzosen verlief und am 7. Oktober kam es zu einem ernsthaften Durchbruchversuch. Der erste Vorstoß kam gegen Les Tapes und St. Remy nordwestlich von Metz; auch auf die Höhen von Norroy wurde eine Division vorgeschickt. Der Angriff wurde mit großer Wucht ausgeführt; die Generale Canrobert und Deligny stellten sich an die Spitze ihrer Colonnen, auch Bazaine war zugegen. Die Begeisterung der ersten Schichten war in die Truppen wieder eingelebt, die trotz waren, aus der niederdrückenden Unthätigkeit gerissen zu werden. Der Ansturm im Moseltal warf alles vor sich nieder, obgleich 82 Geschütze, in weitem Kränze aufgestellt, sich gegen die Angreifer richteten. Die schwachen Landwehrruppen mußten vor den überlegenen Massen der Franzosen weichen, die sich der Punkte Les Tapes und Bellevue bemächtigten. Dem weiteren Vordringen der Franzosen wurden aber durch Heranziehen weiterer deutscher

Truppen zur Verstärkung Halt geboten. Auch Les Tapes und St. Remy wurden von der preussischen Landwehr wieder genommen und um 4 Uhr zogen sich die Franzosen unverrichteter Sache wieder zurück. Der Kampf wurde von beiden Seiten abgebrochen. Die Deutschen hatten 75 Offiziere und 1703 Mann verloren, darunter viele höhere Offiziere; die Landwehr hatte in dem sehr blutigen Gefecht schwer gelitten, 4 Bataillone waren derartig mitgenommen, daß sie in zwei verschmolzen werden mußten. Der Verlust der Franzosen betrug 64 Offiziere und 2000 Mann; 3 Generale waren verwundet.

Am 8. Oktober wurde dem Marschall gemeldet, es seien nur noch Vorräthe für 12 Tage vorhanden; ein Salz fehlte es seit Ende September gänzlich. Die Brotkrumen mußten auf 300 Gramm herabgesetzt werden, die Pferde stürzten vor Hunger zusammen, noch ehe sie geschlachtet werden konnten. Blattern, Typhus und Ruhr richteten unter den Mannschaften furchtbare Verheerungen an. Während der Einschließungszeit starben in Metz überhaupt 35 000 Menschen. Die französischen Truppen waren allmählich sehr entmuthigt worden, so daß Bazaine nur noch auf 65 000 Mann zuverlässige Truppen zählen konnte. Mit diesen nochmals einen Durchbruch zu wagen, erschien schon deshalb unthunlich, weil, nachdem die Artillerie- und Kavallerie-Regimente größtentheils geschlachtet oder gefallen waren, der Durchbruch nur mit Infanterie hätte unternommen werden müssen. Auf Entschloß konnte Bazaine nicht mehr hoffen. So waren denn bereits am 7. Oktober Verhandlungen mit dem deutschen Hauptquartier behufs Abschlußes einer Militär-Convention angelaufen worden. Die Verhandlungen zogen sich sehr in die Länge, weil sich Bazaine mit seiner Armee in einer eigenthümlichen Lage befand: die Armee war von der früheren Regentenschaft Frankreichs ihres Obeds noch nicht entbunden worden und andererseits hatte diese Regentenschaft keine Macht mehr in Frankreich. So kam es denn sonderbarer Weise zu Verhandlungen, in denen die Kaiserin Eugenie eine Rolle spielte; denn zu dieser reiste der französische General Boyer, um womöglich durch die freien Abzug der Armee nach Algier zu erlangen. Das deutsche Hauptquartier hatte gute Gründe, die gestärzte Regentenschaft mit in den Handel hineinziehen zu lassen, man hoffte dadurch rascher zum Frieden zu kommen. Die ungemessenen Forderungen, welche die Kaiserin Eugenie stellte, ließen jedoch alle Verhandlungen scheitern.

Tagesgeschichte.

Von der Reichsgerichtsfeier in Leipzig wird nachträglich noch bekannt, daß Kaiser Wilhelm kurz vor Beginn des Altes der Schlusssteinlegung, als er schon Platz genommen hatte, sich wieder erhob, auf den Staatssekretär Dr. v. Bötticher zuschritt und denselben in herzlichster Weise die Hand drückte. Vielleicht wird man in der Annahme nicht irren, daß diese spontane und besondere Auszeichnung, welche Herrn v. Bötticher seitens des Reichsoberhauptes bei der feierlichen Einweihung des neuen Reichsgerichtsgebäudes zu Theil geworden ist, mit dem fortgesetzt wider den genannten Minister gerichteten Angriffen und Verdächtigungen in einem Theile der Tagespresse zusammenhängt. Jedenfalls zeugt der erwähnte Vorgang dafür, daß Herrn Dr. v. Bötticher noch immer die Sonne der kaiserlichen Gunst strahlt.

Der Besuch des Königs von Portugal in Potsdam wird in einigen italienischen Blättern wie ein Ereigniß von großer politischer Bedeutung behandelt. Das ist eine willkürliche Deutung eines rein privaten Vorgangs, die sich nur erklären läßt aus einer gewissen Neurostik, die in Rom die plötzliche Abgabe des im Quirinal bereits angekündigten Besuchs hinterlassen hat. Und so erklärt es sich auch wohl, wenn in diesen Blättern mehr oder weniger deutlich dem Verlangen Ausdruck gegeben wird, man möge in Potsdam oder Berlin dem Könige von Portugal zu verstehen geben, daß man sich über die Nichtausführung der Reise nach Rom nicht mißversteht. Bei ruhiger Ueberlegung wird man jedoch in Rom sagen müssen, daß trotz der innigen Beziehungen, wie sie zwischen Deutschland und Italien bestehen und zum Vortheil und Segen beider Länder hoffentlich noch lange bestehen werden, für Deutschland kein Grund vorliegt, sich in eine Angelegenheit zu mischen, die ausschließlich nur Italien und Portugal berührt und von diesen Ländern selbst ausgetragen werden muß und ausgetragen werden wird. Dem Könige von Portugal werden bei seinem Besuch in Potsdam die Ehrenbezeugungen zu Theil werden, wie sie bei der Anwesenheit fremder Monarchen stets üblich gewesen sind, und es ist auch zu erwarten, daß die Bevölkerung dem Gaste unseres Kaisers mit der Ehrerbietung begegnet, wie sie stets den Gästen am kaiserlichen Hofe entgegengebracht wird. Auf die Politik hat dieser Besuch keinen Einfluß und unsere freundschaftlichen Beziehungen

zu Italien und dem italienischen Königshause bleiben von ihm unberührt.

In der bayerischen Abgeordnetenversammlung kam es am Dienstag bei der Debatte über den Etat des Ministeriums des Aeußeren zu einer Abweisung auf das Gebiet der hohen Politik. Mehrere Redner kritisirten die deutsche Politik gegenüber Rußland abfällig, während dieselbe vom Ministerpräsidenten v. Crailsheim energisch vertheidigt wurde. Im weiteren Verlaufe der Sitzung rechtfertigte Herr v. Crailsheim die Stellung der bayerischen Regierung zur Umsturz-Vorlage, zu den Handelsverträgen und zur Verfassunggebung. Der Etat wurde schließlich genehmigt.

Die Wiener Gemeinderathsaftaire ist nun auch zu ihrem vorläufigen Abschlusse gelangt. Am Dienstag wählte der neue Wiener Gemeinderath den Antisemitenführer Dr. Ueuger mit 93 Stimmen zum Oberbürgermeister, 43 Stimmentzettel waren unbeschrieben. Dr. Ueuger erklärte auf Befragen des kaiserlichen Commissars, die Wahl annehmen zu wollen, und hielt dann eine förmliche Programmrede, die von seinen Parteigenossen jubelnd aufgenommen wurde. Sie und da werden allerdings Zweifel laut, ob die neue Regierung die Wahl Dr. Ueugers zum ersten Bürgermeister der österreichischen Hauptstadt genehmigen werde, im Ernst ist indessen schwerlich ein ministerielles Veto gegen die Wahl Dr. Ueugers zu erwarten. Die Führung des genannten Antisemitenführers zum Stadtoberhaupt entspricht gewiß nur den Wünschen weiter Kreise der Wiener Bevölkerung, für das Ministerium Boden liegt aber wahrhaftig kein Anlaß vor, sich durch eine etwaige Nichtbetheiligung der Wahl Dr. Ueugers in Gegensatz zur Mehrzahl der Wiener Bevölkerung zu bringen. Bemerkenswerthe Weise will der conservativ-clericale Hohenwart-Klub des Abgeordnetenhauses in Opposition gegen die neue Regierung gehen, falls dieselbe der Wahl Dr. Ueugers nicht zustimmen sollte. Im Abgeordnetenhause wurde am Dienstag die Dringlichkeit für den Antrag Hoffmann-Welhoff, die Regierung möge dem Hause noch vor Weihnachten eine Gewerbenovelle vorlegen, einstimmig genehmigt, ebenso der Antrag selbst.

Das französische Ministerium Ribot ist nun doch noch von seinem Schicksal ereilt worden, die Kammerdebatte über den Südbahn-Scandal hat ihm den Hals gebrochen. Das aber nun werden soll, darüber herrscht in den Pariser politischen Kreisen offenbar vollständige Rathlosigkeit, denn das Fehlen einer zuverlässigen Mehrheit in der Deputirtenkammer stellt sich allen Versuchen zur Bildung eines neuen Cabinets als ein bedenkliches Hinderniß entgegen. Präsident Faure hat auch schon eine ganze Reihe politischer Persönlichkeiten empfangen, unter ihnen Challemel-Lacour, Brisson, Ribot u. s. w., anscheinend ist aber hierbei die Frage der Bildung des künftigen Ministeriums noch um keinen Schritt ihrer Lösung näher gekommen.

Das Ministerium Ribot ist nur neun Monate im Amte gewesen, und wenn man in Betracht zieht, wie lange es gedauert hat, daß es von dem zurückgetretenen Ministerpräsidenten gebildet werden konnte, so wird man auch zu erweisen vermögen, wie schwierig die schon wieder notwendig gewordene Neubildung eines Ministeriums sich gestalten wird. In Paris soll die allgemeine Anschauung dahin gehen, daß die Ministerkrisis fast unlösbar ist, weil die Mehrheit, die das Ministerium Ribot stürzte, selbst nicht regierungsfähig ist. Die meiste Aussicht besitzt, falls Bourgeois ablehnt, ein Cabinet Douvet, in das alle bisherigen Minister mit Ausnahme von Ribot und Craxieur eintreten sollen. Der französische Parlamentarismus hat sich bei den verschiedensten Schwindelfällen von einer nichts weniger denn glänzenden Seite gezeigt; aber ein wohlentwickelter politischer Instinkt hatte ihn bisher immer noch davor bewahrt, sich den geschworenen Feinden alles Bestehenden in die Hände zu geben. Das Eingehen auf die Rouanetsche Tagesordnung zeigt aber, daß die parlamentarischen Mechanismen zu handhaben; sie spielt der Opposition das Hest in die Hände, und zwar einer Opposition, an deren Spitze Leute stehen, deren Entrüstung über gewisse Vorgänge nur eine erheuchelte ist und den Vorwand abgeben muß, die Autorität der Regierung an einer der empfindlichsten Stellen zu verwunden. Künftighin werden die Sozialdemokraten noch mit ganz anderer Zuversicht die Arbeiter in Konflikte mit den Arbeitgebern hegen, nachdem die Thatfachen dargethan, wie zerrüttet die Parteiverhältnisse im Lager der Anhänger des Bestehenden sind. Der „K. Z.“ wird noch aus Paris gemeldet: Infolge der Ministerkrisis verlegt sich der Senat bis Montag. Seit heute Morgen 10 Uhr hat Präsident Faure über die Lage mit Ribot, Poincaré, Vergues und Lebon berathen, heute Nachmittag empfing er die Präsidenten der beiden Kammern. Der Präsident der Republik möchte vor allem das Budget geschilbert wissen; bevor er daher

einen Politiker mit der Kabinettsbildung beauftragt, möchte er einen Finanzminister finden, der das von dem ausscheidenden Kabinete aufgestellte Budget annimmt und fähig ist, es in den Kammern durchzubringen, damit nicht binnen kurzem wiederum ein Kabinettswechsel nötig werde.

London, 29. Oktober. Die amtliche „London Gazette“ veröffentlicht ein Telegramm des britischen Generalkonsuls in Beirut, welches meldet, daß die Cholera in Damaskus ausgebrochen ist.

London, 29. Oktober. In New-Church-Court, einer engen Straße des Strand, fand heute Abend in einem dreistöckigen Wohnhause eine furchtbare Explosion statt. Das Haus ist vollständig eingestürzt und auch die Nachbarhäuser auf beiden Seiten teilweise zerstört. Die Trümmer fingen Feuer und brannten spät abends noch fort. Man befürchtet, daß mindestens 13 Personen, lauter arme Leute umgekommen sind. Die Ursache der Explosion ist nicht bekannt. Nach den letzten Ermittlungen sind 4 Personen getötet und 40 verletzt.

Petersburg besitzt seit kurzer Zeit die neueste Erfindung der modernen Technik; Equipagen, die nicht von Pferden, sondern von einem Benzinmotor in Bewegung gesetzt werden. Wenn diese unförmlichen Behälter, wie von unförmlichen Geisterhänden getrieben, rasch durch die Straßen rollen, bleiben die Passanten immer stehen und freuen sich über die Kulturfortschritte der nordischen Palmyra, wiewohl diese ganze Kulturherrlichkeit sich Summa Summarum erst auf zwei derartige Fahrzeuge beläuft, und weiter freut man sich auch, daß der Polizeigewaltige von Petersburg, Generalleutnant v. Wahl, sich mit diesem Kulturfortschritt gut stellt, indem er häufig selbst in der neuen Equipage die große Moskaja hinabrollt. Moskau hat natürlich hinter Petersburg nicht zurückbleiben wollen, und so haben sich einige reiche Moskower ebenfalls dieses „Teufelsfuhrwerk“, wie der gemeine Russe sagt, angeschafft. Einer dieser Moskower hat dieser Tage mit seiner Familie den Weg von Moskau nach Petersburg in diesem Behälter in 3 1/2 Stunden zurückgelegt und unterwegs 4 1/2 Pud Benzin verfeuert. Das „Teufelsfuhrwerk“ kostet ihn ca. 4000 Rubel.

In den letzten Tagen hat es an verschiedenen Punkten Armeniens wieder ernste, blutige Unruhen gegeben, so in Koppuz, Gamschikano, Baiburt und Villes, wobei die Armenier meist der leidende Theil waren. Auch sind hierbei von türkischer Seite wiederum furchtbare Ausschreitungen begangen worden. Bei Marasch ferner ist es sogar zu einem dreitägigen Kampfe zwischen Armeniern und türkischem Militär gekommen. Einzelbetten hierüber stehen noch aus.

New-York, 30. Oktober. Nach einer Meldung aus Texas wurde dort gestern ein Neger wegen Vergewaltigung und Ermordung einer weißen Frau auf einem öffentlichen Platze in Anwesenheit von 7000 Zuschauern auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrannt. Den Scheiterhaufen zündete der Gott der Ermordeten an. Der Neger verschied erst nach 15 Minuten.

Vaterländisches.

Wilsdruff. Der Gesangverein „Sängertranz“ beging gestern im hiesigen Hotel „Goldener Bär“ die Feier seines 23. Stiftungsfestes. Das sehr reichhaltige Programm bot außer einigen von unserem Stadtmusikchor in bekannter Weise bestens aufgeführten Konzertsätzen noch verschiedene Chor- und Quartettgesänge, sowie eine humoristische Gesemmelzene: „Retrukenausgang auf dem Lande.“ Den Sängern und Darstellern wurde für ihre Leistungen der verdiente reiche Beifall zu Theil. Auf den unterhaltenden Theil folgte ein flotter Ball, woran sich Jung und Alt lebhaft beteiligte.

Sonntagsruhe der Postbeamten. Von Seiten des Reichspostamtes ist den Ober-Postdirektionen aufgegeben worden, wenn möglich den Schalterdienst an Sonn- und Festtagen einzuschränken. Die Frage soll je nach den örtlichen Bedürfnissen durch die Ober-Postdirektion geregelt werden.

In Anknüpfung an eine von verschiedenen Blättern gebrachte Notiz, wonach von sämtlichen sächsischen Städten die Stadt Wilsdruff die geringste Steuerlast zu tragen habe, ungefähr 32 Prozent der Staatseinkommensteuer, wird gemeldet, daß das fremdbliche und landschaftlich sehr hübsch gelegene Städtchen Stolpen in der Sächsischen Schweiz sich in der beneidenswerthen Lage befindet, von der Erhebung sog. Gemeinbeanlagen ganz absehen zu können, da die Bedürfnisse für die Stadtverwaltung durch Einnahme aus anderen Quellen hinreichend Deckung finden.

Ein rascher Tod ereilte am Sonnabend in Meißen die Ehefrau des Hauswarters Brendel aus Ullendorf. Um ihre dort in Stellung befindliche Tochter zu besuchen, begab sie sich in deren Wohnung. Dort wurde ihr derart unwohl, daß sie sofort ins Krankenhaus geschafft werden mußte, wo sie alsbald verstarb.

Ein Knabe in Meißen fing vorgestern in der Nähe der Eisenbahnbrücke einen kleinen, mit Segel versehenen Kohn auf, der an einer Föhne die Aufschrift trug: „Ich komme von Tschchen und will nach Hamburg zu Herrn (folgt Adresse). Bitte mich wieder flott zu machen!“ Der Knabe hat das niedliche Fahrzeug beim Winterhafen wieder fortzuschwimmen lassen. Ob es wohl das Ziel erreicht?

Der bei einem Rechtsanwalt in Großschönau beschäftigte Schreiblehrling Richter aus Jittau ist am Sonnabend nach Unterschlagung eines Geldbriefes mit 400 Mk. Inhalt flüchtig geworden. Der junge Mensch steht im 16. Lebensjahre, ist von ziemlich großer Figur, hat rothes Haar und auf fallend viel Sommerprossen.

Chemnitz. Am Dienstag konnten wieder 3 der am 19. September bei Oederan verletzten Soldaten aus dem Gar-nisonlazareth geheilt zu ihrem Truppenteile, bzw. in ihre Heimat entlassen werden. Unter ihnen befand sich der schwerverletzte Soldat Flabe, welchem die Kopfhaute fast vollständig abgehält war. Es sind nun im Ganzen 21 definitiv geheilt; im Bestande verbleiben noch 25, deren Befinden den Verhältnissen entsprechend ganz zufriedenstellend ist, von denen ein größerer Theil jedoch noch längere Zeit der ärztlichen Behandlung und Pflege bedürfen wird.

Chemnitz, 29. Oktober. In einer Wohnung der Schloßvorstadt spielten ein sechsjähriges Mädchen und ein fünf Jahre alter Knabe in der Nähe des Ofens. Hierbei mag dem Ofen eine glühende Kohle entfallen sein und das Mädchen getroffen haben, denn dasselbe hat plötzlich in Flammen gestanden. Infolge des Geschreies des Kindes eilten alsbald Hausbewohner herbei, welche das Feuer unterdrückten. Immerhin hat das Mädchen am Unterleib und im Gesicht erhebliche Brandwunden davongetragen, so daß es in ärztliche Behandlung gegeben werden mußte.

Chemnitz, 21. Oktober. Von dem vormittags 11 Uhr 36 Min. von Leipzig nach hier verkehrenden Personenzug ist zwischen Burgstädt und Wittgensdorf ein Mann verlegt worden. In nächster Nähe eines Bahnwärterpostens hat sich der Unglückliche unter den geschlossenen Barriären hinweg auf das Gleis begeben und ist dabei von den Buffern der Maschine erfaßt und zur Seite geschleudert worden. Nach Halten des Zuges wurde der Verunglückte aufgenommen und nach Anknüpfung des Zuges dem hiesigen Stadtkrankenhaus zugeführt.

Glauchau. Die von den 3 hiesigen Militärvereinen unternommenen 10 Aufführungen des Kriegespiels ergaben einen Nettoertrag von 1600 Mk. Dieser Betrag, zu welchem noch mehrere Herren zusammen 650 Mk. schenkten, fließt dem Fonds zur Unterstützung bedürftiger Kriegs-Veteranen zu.

Von einem Pferde geschlagen wurde dieser Tage der Bursche eines Leutenants zu Jittau. Der Verunglückte war unter dem Beistande eines anderen Offiziersdieners damit beschäftigt, das an Kolik leidende Pferd seines Herrn, welches sich gelegt hatte, auf die Beine zu bringen. Das Letztere schlug hierbei aus und traf seinen Pfleger mit solcher Gewalt in das Gesicht, daß der Soldat rückwärts gegen die Stalltür flog. Der Neumste dürfte die Nase und ein Auge vollständig verlieren.

Vermischtes.

In einem Anfall von Wahnsinn hat die Frau des Rangiers Seiler in Warburg Stendal ihre vier Kinder ertränkt. In der auf dem Wege zwischen Warburg und Stendal gelegenen Pferdeschwinne tauchte sie die vier armen Geschöpfe so lange unter Wasser, bis sie tot waren. Einem Handwerksburschen, der des Weges entlang ging und, auf das Geschrei der Kinder aufmerksam geworden, an die Stelle des entseelten Verbrechen eilte, rief die Wahnsinnige, die sich bis an die Brust im Wasser befand, zu: „Ich habe sie alle ertränkt; sehen Sie, es kommt keine mehr hoch. Nun komme ich an die Reihe.“ Nur mit Mühe konnte der Hinzutretende die Unglückliche von ihrem Vorhaben abhalten. Mit aller Anstrengung packte er die wüthend um sich schlagende Frau und brachte sie ans Land.

Humoristisches. Der Inspektor im Zuchthaus Brumshelm hat seinen Fassenschlüssel verlegt. Ein schlauer Wärter holt, da ein Schlosser nicht zur Stelle ist, einen alten Einbrecher, der mittelst Hammer und krummem Nagel die „diebes-sichere“ Gasse schnellstens öffnet. — Inspektor (erstaunt): „Was, Sie haben den Schrank schon auf? Sie sind ja ein Teufelskerl!“ — Zuchthausler (stolz): „Welt, da sehen's, wie gut's ist, wenn man was gelernt hat.“ (Zust. Bl.)

Zu dem schrecklichen Brandunglück in Sajonzel bei Sturz wird noch folgendes berichtet: Das niedergebrannte Haus war von drei Familien namens Schäfer und Kieper bewohnt. Die erwachsenen Mitglieder dieser Familien befanden sich auf Außenarbeit seit Monaten in Pommern. Ihre fünf-jährigen Kinder waren unter Obhut einer alten Großmutter zurückgeblieben. Das Feuer brach Sonnabend nachts aus, als Alle im tiefsten Schlaf lagen. Als die Frau erwachte, stand bereits alles in Flammen. Sie vermochte nur fünf Kinder und sich zu retten. Zwei Kinder erlitten schwere Brandwunden. Von den verbrannten zehn Leichen wurden nur geringe Ueberreste unter den Trümmern des niedergebrannten Hauses gefunden. Der Schmerz der betroffenen Eltern, welche auf telegraphische Benachrichtigung sofort herbeigezogen sind, ist grenzenlos.

Ein Menschenleben um fünf Mark. Ein in den Steinbrüchen bei Dessenheim beschäftigter Italiener namens Jaco Bafel hatte seinem Landmann Emil Comper aus Trient 5 Mk. geliehen. Als er sein Geld von Comper forderte, erntete er nur Hohn von seinem Schuldner. „Nur dumme Messer“, sagte Comper, „bezahlen Schulden, ich zahle mit dem Messer.“ Comper reiste seinen Gläubiger, als dieser wieder mahnte, den ganzen Tag in solchem Maße, daß Bafel sinnlos vor Wuth heimlich ein Beil holte und Comper den Schädel zerschmetterte. Mit Rücksicht auf seinen schlechten Ruf seines Signers wurde der Thäter vom Schwurgericht wegen Körperverletzung mit nachfolgendem Tode unter Nachnahme mildernder Umstände zu 1 Jahr Gefängnis verurtheilt.

Ein räuberischer Ueberfall wird der „Allg. Fleischers-Ztg.“ aus der Umgebung von Berlin berichtet. Eine Herde von 62 Hammeln und Lämmern hatte an einem der letzten Abende ein Treiber vom Berliner Viehofe nach Segefeld bei Spandau zu führen. Etwa gegen 8 Uhr — es war schon ziemlich dunkel — befand er sich mit seiner Herde zwischen den Tegele Wasserwerken und Haselhorst, zwischen Schanze 2 und 3, als plötzlich aus dem Walde ein Fuchs in die Herde hinein-sprengte. Die Herde stob entsetzt auseinander; trotz aller Mühen, trotz Loden und Peisen gelang es dem Treiber nur, 32 Thiere zu sammeln. Er trieb diese nach Segefeld, da er weiteres Suchen in der Dunkelheit aufgeben mußte. Am nächsten Vormittag wurde eine große Suche nach den fehlenden Thieren angestellt. Man fand in Tegele, in Saatwinkel, auf der Haide gegen 20 lebende Thiere und gegen 8 todt; einem Thiere war der Kopf abgestreift. Reintide hat also seinen Fang gemacht. Der Wald ist dort mit Brombeersträuchern dicht bewachsen, einige Lämmer werden sich dort noch aufhalten, aber schwer zu finden sein. Die wiedergefundenen lebenden Lämmer sind durch die Brombeersträucher vielfach verletzt worden.

„Liebknechts“ ältester Sohn ist, wie die „Tägl. Rundschau“ berichtet, zum preussischen Landgerichtspräsidenten in Elberfeld ernannt worden. Der junge talentvolle Mann hat bei verschiedenen Gelegenheiten seiner vaterländischen und königstreuen Gesinnung in unzweideutiger Weise Ausdruck gegeben. In sozialdemokratischen Kreisen wird versichert, daß Liebknechts Gattin, Frau Natalie Liebknecht, ihre Schöne in eine „entschieden nationale Richtung“ gebracht habe.

(Eingefandt.)

Mit großer Bewunderung haben wir vor einiger Zeit gelesen, daß die Klippaufener Waldbangelegenheit nun seine Erledigung gefunden hat. Der Antrag des Herrn Breitschneider

Stotterer
zeichnete Anhalt Deutschlands. 2281 Gehülte. Für die Winterkurse von 1. Oktober bis 1. März bedeutende Preisermäßigung. Prospekte gratis.

35 000 Mk. dafür zu bewilligen, wurde mit 6 gegen 5 Stimmen abgelehnt. Ein weiterer Antrag nur 30 000 dafür zu bieten ging durch und hatte den Erfolg, daß die Sache ein negatives Resultat ergab. Könnte der Herr Bürgermeister Ficker, der so warm für diese Sache eintrat und den Herren Stadtverordneten es so recht ans Herz legte, daß mit diesem Stück Wald unser schönster Reiz verloren geht, nicht noch einen Weg finden, damit uns dieser Wald erhalten bleibe? Man brauchte sich nur diesen Sommer von dem Besuche dieses Waldes zu überzeugen. Frauen und Mädchen unserer Bewohner mit Kindern am Wald-rand sitzend, die Erwachsenen mit Handarbeiten beschäftigt, die Kinder spielend, sich dort an der Luft zu erholen und zu stärken und an den heißen Sommertagen im Schatten sich zu kühlen. Für die Zukunft freilich ist das blos noch ein Traum. Gatten wir uns doch schon gefreut in den Wald hinein zu dürfen auf schönen Wegen und uns ausruhen auf schattigen Bänken, den Kindern, auf Sandplätzen spielend, zuzusehen. Es ist und war ein Traum. Und so bleibt nichts übrig als mit dem Eingefandt der letzten Nummer auszurufen:

Es war so schön gewesen, es hat nicht sollen sein.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 20. Sonntag nach Trinitatis
Vorm. 8 1/2 Uhr Gottesdienst, Predigt über Apostelgeschichte 24, 10—16.

Wer sich gesund erhalten will, der sei besorgt, daß die Verdauungsorgane stets geregelt funktionieren. Erscheinungen wie Appetitlosigkeit, Druck in der Magenenge, Kopfschmerzen, Blutandrang nach Kopf und Brust, Jümmern der Augen etc. etc. haben nur zu häufig ihren Grund in nicht genügender Leibesöffnung, deshalb nehme man, wo möglich, Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen, welche von den Aerzten als das vorzüglichste Mittel gegen Verstopfung empfohlen werden. Erhältlich à Schachtel Mk. 1.— in den Apotheken.

Foulard-Seide 95 Pfg.

bis 5.85 p. Met. — japanische, chinesische etc. in den neuesten Dessins und Farben, sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pf. bis Mk. 18.65 p. Met. — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 verschiedene Farben, Dessins etc.) Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend. Seiden-Fabriken G. Henneberg (k. u. k. Hofl.) Zürich.

Loose
der Sächsischen
Pferdezucht-Lotterie
à 3 Mk. (11 Stück =)
Ziehung
endgiltig spätestens am 15. Dezember d. J.
in den mit Plakaten versehenen Handlungen
und im Secretariat des Dresdener Renn-
verein, Dresden, Victoriastrasse 26.

Allgemeine Renten- Capital- und Lebensversicherungsbank
Teutonia in Leipzig.
(Errichtet 1852, Gesamtvermögen z. Zt. 33 Mill. Mark.)
Lebensversicherungen jeder Art, auch solche mit Aufreihen der Prämienzahlung bez. Gewährung einer Rente bei eintretender Invalidität.
Hohe Dividenden. — Liberalste Versicherungsbedingungen. —
Günstige Kriegsversicherung. — Keine Nachschussverbindlichkeit
Militärdienst- und Aussteuerversicherungen.
Rentenversicherungen. Für eine einmalige Kapitalzahlung v. 1000 Mark werden bei einem Eintrittsalter von 60 Jahren: M. 92.60; bei 70 Jahren: M. 131.40; bei 75 Jahren: M. 167.00 lebenslängliche jährliche Rente gewährt.
Unfallversicherungen mit und ohne Prämienrückgewähr; bei ersteren werden die gezahlten Prämien beim Tode oder bei Erreichung eines bestimmten Alters zurückvergütet und es wird die Versicherung thatsächlich nur gegen die Zinsen der Beiträge gewährt.
Reise-Unfallversicherungen (gegen Unfälle bei Benutzung von Eisenbahn, Dampfschiff, Post, Wagen etc.) Prämie für 20 000 Mark Versicherungssumme auf 8 Tage 3 Mark; auf 1 Monat 5 Mark; auf 1 Jahr 20 Mark.
Generalbevollmächtigte:
Arnecke & Volkmer i. Dresden, Wilsdrufferstr. 48.
Vertreter in
Wilsdruff: Herr Kaufmann Th. Ritthausen,
Kesselsdorf: Herr Postagent Gust. Kohl.

Eine gute Ziege
ist zu verkaufen in
Klipphausen Nr. 51.

Fleischerlehrlings-Gesuch.
Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat, die Fleischererei zu erlernen, findet nächste Ostern Aufnahme unter günstigen Bedingungen beim Fleischermeister.
Otto Schöne,
Gasthof Klipphausen.

finden rasche und dauernde Heilung in der C. Denhardt'schen Heilanstalt Dresden-Blasewitz. Helteste, staatlich durch S. M. Kaiser Wilhelm I. ausgezeichnete Heilanstalt.
Für die Winterkurse von 1. Oktober bis 1. März bedeutende Preisermäßigung. Prospekte gratis.

Die neuen Winterwaaren

sind in großen Sortimenten nunmehr vollständig eingetroffen und zeichnen sich wiederum durch

grosse Billigkeit

bei nur besten und haltbarsten Qualitäten aus.

Die Muster-Auswahl ist in allen Preislagen unerreicht.

Hemdenbarchent.

Garantirt waschecht.
Einfarbig Rosa Meter 36, 45, 53, 56 Pfg.
Gestreift ein- und zweiseitig Meter 32, 42, 48, 56, 62 Pfg.
Carriert zweiseitig Meter 40, 50, 55, 62 Pfg.
Jacquard Barchente Meter 50, 62 und 80 Pfg.
Elsässer Flanelle Meter 70, 80 und 90 Pfg.

Lama und Molton.

Halbw. Noppen und Jacquards Meter 100 und 130 Pfg.
Reinw. Streifen und Caros Meter 150, 175, 210—280 Pfg.
Reinw. Jacquards Meter 210, 220, 230—280 Pfg.
Melirt und einfarbig Meter 190, 220, 265 Pfg.
Einfarbige Moltons Meter 75, 105, 130 165 Pfg.
Gestreifte Moltons Meter 115, 160 und 170 Pfg.

Barchent-Hemden

aus gutem echtfarbigem baumwollenen Flanell.
Für Damen Stück 1, 1,25, 1,50, 1,75 und 2 M.
Für Herren Stück 1,25, 1,40, 1,60, 1,80 und 2 M.
Für Knaben Stück 50, 60, 80, 90, bis 160 Pfg.
Für Mädchen Stück 50, 65, 75, 85 bis 140 Pfg.

Rockflanelle

und halbwoollene Rockzeuge.
Einfarbig ganzwoollenen Flanell Meter 1,30, 1,60, 1,90 M.
Carriert und gestreift Flanell Meter 1,65, 2,00, 2,10 M.
Halbwoollenen Rockflanelle Meter 80, 90—110 Pfg.
Warp- und Schürzenzeuge Meter 35, 45, 50—75 Pfg.

Damen-Beinkleider

mit bunten Maschinen-Vogen und Handblanquette
aus buntem Barchent das Paar 1,10, 1,25, 1,40 bis 2,00 M.
aus weissem Barchent das Paar 1,40, 1,75, 2,00 bis 3,50 M.
aus reinw. Molton das Paar 2,80 und 4,25 M.

Schulterkragen

aus glattem Plüsch das Stück 1,25, 1,50, 2,00—3 M.
aus geschorenem Plüsch das Stück 1,90, 2,40, 3,40—3,75 M.
aus Astrachan das Stück 1,90, 3,25, 3,75—9,50 M.
aus Krimmerstoff das Stück 3,50, 4,50, 5,00—11 M.

Bedr. Barchent u. Velour.

Bedr. Barchent, hellgründig Meter 48, 56, 65, 70 bis 85 Pfg.
Bedr. Barchent, dunkel Meter 65, 70, 80 und 90 Pfg.
Türkische bedruckt (Neuheit) Meter 85 und 90 Pfg.
Bedr. Velour, dicke schwere Qual. Meter 58, 65, 70 und 75 Pfg.
Zweiseitig Molton, zu Nadel Meter 80 Pfg.
Reinwooll. bedr. Flagelle Meter 80, 100, 140 und 160 Pfg.

Wollene Leibwäsche.

Herren-Normal-Hemden Stück 90, 1,20, 1,60, 2,25—4,00 M.
Herren-Unter-Beinkleider Stück 80, 1,10, 1,40, 1,80—3,00 M.
Herren-Unter-Jacken Stück 80, 1,00, 1,60 2,00—2,60 M.
Damen-Normal-Hemden Stück 2,00, 2,50, 3,25 und 4,00 M.
Damen-Normal-Jacken Stück 1,25, 1,40, 2,25 und 2,60 M.
 Knaben- und Mädchen-Unterzeuge billigst.

Blousen u. Haus-Anzüge.

Bedr. Barchent-Anzüge (Rock und Blouse) 4,50, 6 bis 6,50 M.
Dunkle Waschstoff-Anzüge 5,50 und 6,50 M.
Halbtuch-Haus-Kleider in allen Farben 5,00, 8,00 M.
Bedr. Barchent-Blousen Stück 1,50, 2,00, 2,60 M.
Bedr. Velour-Blousen Stück 2,60, 2,75 und 3,00 M.
Türk. Barchent-Blousen Stück 3,00, 3,75 M.

Woll. Tücher u. Capotten.

Wollene Kinder-Hauben Stück 50, 1,00, 1,25—2,00 M.
Helgoländer Hauben Stück 1,10, 1,40, 1,75—2,50 M.
Wollene Damen-Hauben Stück 1,00, 1,40, 1,70—3,00 M.
Chenille- u. Seiden-Capotten Stück 2,50, 3,00, 4,00—7,00 M.
Woll. Tücher u. Kopf-Chales Stück 28, 45, 65, 90—250 Pfg.
Wollene Knaben-Mützen Stück 35, 45, 70, 100—140 Pfg.

Jackets u. Mäntelstoffe.

Glatte Double-Stoffe Mtr. 3,00, 4,50, 6,00, 8,00 M.
Cheviot u. Kammgarn-Doubles Mtr. 6,00, 6,50, 8,50 u. 10 M.
Krimmerartige Stoffe für Kindermäntel, Mtr. 3,60, 3,80—7 M.
Mohair-Plüsch, schwarz u. braun Mtr. 8,50, 11,00, 14,50 u. 18,50 M.
 Neuheiten in Mäntel- und Jacket-Befägen.

Jagdwesten.

In vier Größen vorräthig.
Zweireihige Cheviotwesten Stück 1,90, 2,15, 2,40—2,65 M.
Zweireihige Zwirnwesten Stück 2,40, 2,70, 3,00—5,75 M.
Hochelegante Kammgarnwesten St. 5,25, 6,25, 7,25—12 M.
 Farben: schwarz, braun, marine, grün, mode etc.

Neuheiten in Kleiderstoffen vom billigsten bis hochfeinsten Genre.

Muster bereitwilligst und franco.

Robert Bernhardt

Manufaktur- und Modewaarenhaus

Dresden, Freiburger Platz 20.

Luther = Festspiel

Dresden - Löbtau.

(Dichtung von Hans Herrig.)

Eigens dazu erbaute große, mit elektr. Beleuchtung versehene Halle auf dem Crispiplatz.

Glänzende Ausstattung!

Historisch-treue Kostüme!

Der Reinertrag ist zu wohlthätigen Zwecken bestimmt.

Aufführungstage:

Sonntag, 3. November Nachm. 1/4 Uhr und Abends 7 Uhr,

Dienstag, 5. November Abends 8 Uhr,

Freitag, 8.

Sonntag, 10. November Nachm. 1/4 und Abends 7 Uhr.

Die Halle ist gut geheizt.

Preise der Plätze:

Sprengel 5 Mk., 1. Platz 2 Mk., 2. Platz 1,50 Mk., 3. Platz 1 Mk., Gallerie 1. Reihe 1 Mk., Stehparlett 80 Pf., Stehplatz 50 Pf.

Vorverkauf für Dresden in der Königl. Hofmusikalienhandlung von F. Rief (Kaufhaus). Bestellungen nimmt auch die Königl. Hofmusikalienhandlung Ab. Brauer (F. Plötner), Neustadt, entgegen. Kartenerwerb von 9-1 Uhr und 3-8 Uhr. Für Löbtau bei den Herren Kaufmann Jakob, Drogist Hugo Miethe, (Hartmann Nachfolger) und Buchhändler Göge.

Die Billets sind nur zu der Vorstellung gültig, für welche sie gelöst sind.

Telephonische Biletbestellung bis spätestens Abends 8 Uhr in der Geschäftsstelle des Löbtauer Anzeigers (Telephon Nr. 1999) und in der Drogerie von Eugen Hartmann Nachf. (Telephon Nr. 1897.)

Der Ausschuss des Lutherfestspieles.



Regenschirme

in nur soliden Qualitäten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.

Oswald Hoffmann

in Wilsdruff - Bahnhofstraße. - Alle Reparaturen gut u. billig bei Obigem



Wilsdruff.

Spezial-Geschäft

Herren-Wäsche!

Fortwährender Eingang von Neuheiten in

Universalwäsche, Universaltragen, Universalmanchetten, Hosenträger, Leibjacken, Jäger- und Radfahrerhemden, Cravatten, Slipse, Leinen-Wäsche, Leinen-Kragen, Leinen-Manchetten, Glacé-Englische-Handschuh

empfehlen

in grösster Auswahl

Theodor Andersen,

Dresdnerstrasse 67.



Alle Gewürze,

ganz und rein gemahlen zur feinen Bäckerei und Schlächteri, im Besonderen: rein gemahlener Saffran, Vanille, Vanillin etc. empfiehlt

Wilsdruff. die Drogen- & Farben-Handlung von Paul Kletzsch.

Zur Vertilgung der Obstzucht schädlichen Insekten

empfehlen

Polpornschen Raupenleim

als bestes und sicherstes Mittel.

Wilsdruff.

Paul Kletzsch,

Drogenhandlung.

Hasen!

Hasen!

Den höchsten Preis für

Hasenfelle

zahlt

Oscar Siegert,

Grumbach bei Wilsdruff.

Niederlage in Wilsdruff bei Herrn Hugo Plattner.

Echte Elfenbein-Seife

mit Schutzmarke „Elefant“, von Günther & Haussner in Chemnitz, die beste zum Waschen der Wäsche sowie für alle Bedürfnisse in der Hauswirtschaft kostet in Stücken à ca. 120 Gramm 10 Pf., 250 Gramm 20 Pf. und ist in Wilsdruff nur zu haben bei:

Otto Fünfstäd,
Paul Kletzsch,
Hugo Plattner,
Hermann Streubel,
Gustav Türl,
Anton Wendisch.

Einen Läufer (Kunze)

zu verkaufen

Wilsdruff Nr. 132.

! „Inhärenz“ !

Die unter obigem Namen geflücht geschäftigen

Wattleisten

sind ein vorzügliches Verdichtungsmaterial gegen Eindringen von Kälte, Zugluft, Staub, Dünsten etc. in Fenstern und Türen.

In weiß oder braun, gummirt, fertig zum Einleben. Preis 3 Pf. pro 20 Meter in Karton. Zu haben bei

Heinrich Uhlemann, Wilsdruff.

Paul Schmidt,
Wilsdruff, Dresdnerstrasse 69,
empfehlen
Dauerbrandöfen mit Rauchverbrennung
Barbarossa
Etagenöfen, Reguliröfen,
Wirtschaftsöfen,
Unteröfen mit u. ohne Kachel-
aufsatz,
Kanonenöfen,
Kessel, Wasserpflanzen,
Roste, Falzplatten,
Maschin- u. Röhrenthüren,
Kittfalz- und Balkenthüren
etc. etc.
billigst zu Fabrikpreisen.
Paul Schmidt.

Alwin Forke
Kürschnermeister
Dresdnerstrasse No. 67
empfehlen sein großes Lager fertiger
**Herren- und
Damen-Pelze**
neuester Façon
sowie
sämmliche
Pelzwaaren
in solider Ausföhrung
zu billigsten Preisen.
Pelzbezugs-Stoffe
in reicher Auswahl.
Reparaturen schnell und billigst.
Auf mein großes
**Hut- und Mützen- sowie
Fülzschuhwaaren-Lager**
mache besonders aufmerksam.
Hochachtungsvoll b. D.

Karpfen u. Aale
Moritz Schulze.

Königlich Sächsischer Militärverein für Wilsdruff und Umgegend. Sonnabend, den 2. November punkt 8 Uhr Generalversammlung

im Vereinslokale.

Tagesordnung:

1. Allmonatliche Mittheilungen.
2. Verpflichtung und Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Bericht der Prüfungskommission resp. Nichtigsprechung der Jahresrechnung.
4. Auszug aus dem Bundesbericht 93/94. Herr Komrad Junge.
5. Beschlusfassung über einige in letzter Versammlung gestellte Anträge.
6. Entgegennahme von Anträgen.
7. Eingänge.

Um zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

Schützenhaus.

Sonntag, den 3. November

starkbesetzte Ballmusik,
wozu freundlichst einladet C. Schumann.

Gasthof Blankenstein.

Sonntag, den 3. November, zum Kirchweihfest

Großer Ball
vom Gesangverein und deren Gäste.

Montag, den 4. November 1895

öffentlicher Ball,
wozu freundlichst einladet F. Andra.

Gasthof Weistropp.

Sonntag, den 3. November

starkbesetzte Ballmusik
vom Wilsdruffer Stadtmusikchor.

Hierzu ladet freundlichst ein R. Branzke.

Gasthof Herzogswalde.

Zum Kirchweihfest

Sonntag, den 3. November 1895, von 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik.

Montag, den 4. November

Grosses

Extra-Konzert

vom Wilsdruffer Stadtmusikchor,
unter Leitung seines Direktors Emil Römisch.

unter Leitung 1/2 8 Uhr. Entree 50 Pf.

Anfang im Vorverkauf à 40 Pf. sind bei Unterzeichnetem
Billets zu haben.

em Konzert grosser BALL.
Nach dem Ergebnis ein P. Schack.

Hierzu ladet

Gasthof Kesselsdorf.
Sonntag, den 3. November

starkbesetzte Tanzmusik,
wozu ergebnis einladet Robert Brückner.

Gasthof Helbigsdorf.
Sonntag, den 3. November zum Kirchweihfest

Tanzmusik.

Montag, den 4. November
Grosses Extra-Konzert

ausgeführt von der Dresdner Konzertkapelle unter
Leitung des Musikdirektors Otto Scharfe.

Anfang 7 Uhr.

Nach dem Konzert Ball,
wozu freundlichst einladet R. Lohse.

Gasthof Kausbach.
Sonntag, den 3. November

starkbesetzte Ballmusik,
wozu freundlichst einladet Otto Boehmann.

Herzlichen Dank

an meine lieben Freunde und Bekannten, welche unerselbige Beweise der Liebe und Freundschaft, namentlich durch werthvolle Geschenke und sinnige Glückwünsche für die uns dargebrachten erhebenden Gesänge, am 31. Oktober 1895.

Klipphausa David Sauer,
Lina Sauer, geb. Schöne.

Beilage und die illustrierte
Unterh

Hierzu eine

Unterh

gelaufen in
Reihe an
und der
Heiligkeit
Es ist in
Regierung
den Part
allgemein
finden wo
schäfer an
namenlose
gefürchtete
Nachbar
freuen, n
1893 Ra
on der S
österung
3737 un
Krankheit
erfreuten
ist eine
neuerding
lichen W
schweigen
fest der
tont, wie
Seite di
wenigen
Bevölker
jugendwe
zu den
obskuren
beunruh
dem du
menschli
worden
ung vor
über mi
durch n
und fin
impfen
soubere
Folgen
Million
im De
berichten
also et
ungen,
von j
Blätter
ungen
sich ab
den Pa
sonder
diese K
geimpft
Röhren
ibren i
dab es
Störu
Jupfu
winne
zusam
Verfü
Eprod
ber gl
funden
Duell
endlic
neten,
wird
nicht
ung t
Jupfu
nomen
pflicht
Freib
verfü
ung
wie
würde
Dast
die G
Sie dr
Johr
an L
Gefel
bleib
aber
dann
schaff
es u
es z
unter
noth
schor
Eite
nich
gegn

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 130.

Sonnabend, den 2. November 1895.

Das Reichsimpfgesetz.

Wieder einmal soll gegen das Reichsimpfgesetz Sturm gelaufen werden. Der Abgeordnete Böckel und mit ihm eine Reihe anderer parlamentarischer Mitglieder der antisemitischen und der sozialdemokratischen Partei wollen, wie die „Neue Welt“ mittheilt, für die Abschaffung des Gesetzes eintreten. Es ist uns freilich unzweifelhaft, daß diese Bestrebungen bei der Regierung und der Mehrheit des Reichstages, namentlich bei den Parteien, die sich vor 20 Jahren um die Einführung der allgemeinen Impfpflicht verdient gemacht haben, kräftige Abwehr finden werden. Dank dem Impfgesetz, sind die Pocken, die früher auch bei uns gewaltige Verheerungen anrichteten und namenloseligen Glend schufen, in Deutschland aus der Reihe der gefährlichsten Seuchen verschwunden, während sie unter unsern Nachbarvölkern, die eines ähnlichen Impfschutzes sich nicht erfreuen, nach wie vor große Verbreitung haben. Im Jahre 1893 starben im ganzen Deutschen Reich nur 156 Personen an der Seuche, dagegen wurden in demselben Jahre in der Provinz der größeren Städte Frankreichs 821, in Oesterreich 3737 und in dem kleinen Belgien 2505 Todesfälle durch die Krankheit verursacht. Das nun schon über zwei Jahrzehnte sich erstreckende Verschontbleiben des deutschen Volkes von den Blattern ist eine Thatfache, über welche die impfgegnerischen Schriften neuerdings, nachdem der Versuch, die Zuverlässigkeit der amtlichen Angaben in Zweifel zu ziehen, gescheitert ist, mit Still-schweigen hinwegzugehen pflegen. Auch die angebliche Kupflosigkeit der Impfung wird gegenwärtig nicht mehr so schärf betont, wie früher, vernehmlich weil man auch von impfgegnerischer Seite die Wahrnehmung nicht zu entkräften vermag, daß die wenigen erfolglos oder überhaupt nicht geimpften Personen der Bevölkerung jedesmal bei einer Einschleppung der Seuche vorzugsweise erkranken, und daß Sterbefälle unter den Geimpften durch Berichte über angebliche Impfschädigungen zu beunruhigen. In Wahrheit beschränken sich heutzutage, nach dem durch Einführung der Hygienepflichte eine Uebertragung menschlicher Krankheiten durch den Impfstoff unmöglich geworden ist, die Unglücksfälle, die hin und wieder nach der Impfung vorkommen, auf Wundkrankheiten; die letzteren haben aber mit der Impfung an sich nichts zu thun, sondern werden durch nachträgliche Verunreinigung der Impfwunde verursacht und sind oft nachweislich die Folge mangelhafter Pflege der geimpften Kinder oder des Verbindens der Impfstelle mit unsauberen Bedeckungen, alten Lappen und dergleichen. Erstere folgen sind aber auch in solchen Fällen selten. Von rund 20 Millionen Kindern, die in den 8 Jahren von 1885 bis 1892 im Deutschen Reich geimpft wurden, starben nach den Berichten des kaiserlichen Gesundheitsamtes nicht mehr als 82, also etwa 4 von einer ganzen Million, an derartigen Erkrankungen, während in unseren Nachbarländern jedes Jahr tausende von jungen Menschenleben unter furchtbaren Leiden den Blattern erliegen müssen. Die impfgegnerischen Veröffentlichungen freilich erzählen von weit größeren Zahlen; sie schreuen sich aber auch nicht, jeden bei einem geimpften Kinde eintretenden Fall von Masern, Scharlach, Diphtherie, Krämpfen und anderen Krankheiten der Impfung zur Last zu legen, obwohl diese Krankheiten täglich ebensowohl bei Geimpften wie bei Ungeimpften vorkommen; in impfgegnerischen Berichten gilt jede Mithing der Impfstelle ohne weiteres als Kose, und geht man ihren Mittheilungen nach, so stellt sich fast regelmäßig heraus, daß es sich um unverantwortliche Ueberreibungen ganz leichter Störungen handelt. Dennoch gelingt es den Feinden der Impfung nicht, für ihre Behauptung breitere Unterlagen zu gewinnen; um eine Zahl von 1000 Todesfällen nach der Impfung zusammen zu bringen, muß ein weitverbreitetes Flugblatt auf Veröffentlichungen in deutscher, französischer und englischer Sprache aus einem halben Jahrhundert zurückgreifen. Daß in gleichen Zeit Hunderte von Millionen Impfungen stattgefunden haben, daß bei der Verschiedenartigkeit der benutzten Quellen manche Doppelzählungen zu vermuthen sind und daß endlich die Todesfälle, weil sie nach der Impfung sich ereigneten, noch keineswegs durch die Impfung verursacht sein müssen, wird natürlich in dem Flugblatte nicht erörtert. Es ist leider nicht in Abrede zu stellen, daß die Veranlassung der Bevölkerung durch erfundene oder übertriebene Mittheilungen angeleglicher Impfschädigungen ihren Zweck nicht immer verfehlt, und daß namentlich in den weniger aufgeklärten Volksteilen die Impfpflicht vielfach als ein unberechtigter Eingriff in die persönliche Freiheit empfunden wird. Es ist daher für einen Abgeordneten verführerisch, durch impfwangende Stellungnahme die Günstigkeit der Volksschichten zu erstreben. Stände aber der Bevölkerung das Pockenleiden noch in demselben Umfange vor Augen wie in den Jahren vor der Verabreichung des Impfgesetzes, so würde die Erhaltung dessen, was jetzt von manchen als eine Last empfunden wird, allseitig dringend begehrt werden. Möchten die Gegner des Gesetzes sich doch einmal vergegenwärtigen, was sie durch Abschaffung der Impfpflicht anrichten würden! Einige Jahre würden wohl vergehen, ehe die Blattern wieder bei uns an Verbreitung gewinnen; denn so lange mag der durch das Gesetz geschaffene Impfschutz der Bevölkerung noch wirksam bleiben. Mit dem Anwachsen der Zahl Ungeimpfter würden aber zweifellos die Pockenfälle wieder zunehmen, und wenn dann vielleicht nach einem Jahrzehnt wieder die Zustände geschaffen wären, die vor dem Jahre 1874 herrschten, so dürfte es weit schwieriger sein, das Gesetz wieder herzustellen, als jetzt es zu erhalten. Wenn später das deutsche Volk von neuem unter der von unserem Vorfahren so tief beklagten „Pockennoth“ leidet, werden freilich die Urheber solchen Glendes vielleicht schon vergessen sein; dem Reichstage aber würden es dann die Eltern, die ihre Kinder der schrecklichen Krankheit erliegen sehen, nicht danken, wenn er dem unverständigen Andringen der Impfgegner jetzt nachgibt.

Blüthen aus Ruinen.

Erzählung von E. von Linden.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
„O, gewiß, bringe sie nur zurück, Du sollst es sehen, Christian!“
Er küßte die Gattin und fuhr, von Leo begleitet, nach dem Bahnhof.
Frau Bertha aber wünschte doch heimlich, daß die gefährliche Miß nach Amerika zurückginge, während Fritz in den Weineller hinabstieg und hier den Entschluß faßte, vom Vater sein Erbtheil zu fordern, um der schönen Zauberin, die es ihm so gewaltig angethan, nach Amerika zu folgen.
XI.
Acht Tage waren bereits seit Herrn Holbach's Abreise nach Hamburg verlossen und immer noch hatte er die Gesuchte nicht gefunden.
„Himmel und Hölle,“ so schrieb er nach Hause, „habe ich schon in Bewegung gesetzt; bei allen Dampfschiffen, welche nach Amerika fahren, die Passagierlisten durchstöbert, selbst die Polizei in Anspruch genommen, Alles vergebens; sie scheint ihren Weg nicht hierher genommen zu haben. Und ich muß sie doch wiederfinden, koste es, was es wolle!“
Frau Bertha ließ den Kopf hängen, Fritz verlor den Appetit und moagerte sichlich ab, ein Ereigniß, das die Mutter mit wahrem Entsetzen erfüllte, da sie nur zu gut es wußte, was ihn quälte und zu jedem Opfer entschlossen war, um das Schlimmste abzuwenden.
„Sei ruhig, mein Kind!“ sagte sie eines Tages zu ihrem Jüngsten, ihm die Wangen streichelnd, „Fräulein Sidonie wird doch irgendwo zu finden sein, dann kann ja noch Alles gut werden.“
Fritz wurde dunkelroth, fiel der Mutter um den Hals und fing dann plötzlich an zu schluchzen, worüber Frau Bertha fast gänzlich den Kopf verlor.
„Ich glaube nun fest und fest,“ sagte sie nachher zu Leo, „daß die fremde Miß eine Art Zauberin sein muß; hat sie doch dem Fritz dermaßen angethan, daß es zum Erbarmen ist; ich fürchte wirklich, daß der Junge sich noch ein Leid zuzügt, wenn er sie nicht wiederfindet.“
„Jawohl, eine Zauberin,“ murmelte der junge Maler, seinen breiten Hut in die Stirn drückend, „aber nur in einem anderen Sinne. Klage das arme Mädchen deshalb nicht an, Mütterchen,“ setzte er laut hinzu, „es ist ja doch unschuldig an dem Viebreiz, für welchen Du einzig den Himmel, der die Kleine damit besenkte, anklagen darfst. Unser Fritz hat in der That Schönheitsfian, den ich ihm selber stets abgesprochen. Vielleicht bringt der Vater sie mit zurück und dann giebt's eine Hochzeit Mütterchen!“
Er küßte ihr lächelnd die rechte Wange und verließ das Haus, um durch Wald und Fluß zu schweifen. — Als die scharfe Luft draußen vor der Stadt ihn umsing, athmete er erleichtert auf und schritt langsamer dahin.
„Wenn dieser Fritz eine solche Schönheit sein nennen dürfte,“ murmelte er halblaut, „es wäre ja eigentlich eine Todsünde!“
Er zog sein Taschenbuch hervor, um aus demselben eine Bleistiftzeichnung, Sidonie's Portrait, zu nehmen.
„Weiß der Henker,“ rief er heftig hervor, „wenn ich nicht selber an Zauberei glaube. Ich kann das Bild der kleinen Here nicht los werden — sie hat's mir auch angethan — und wie!“
Er betrachtete die Zeichnung und steckte sie dann langsam in die Tasche. „Will das Bild dem Bruder nur schenken,“ fuhr er in Gedanken fort, und dann in die weite Welt gehen; — hin — um sie zu suchen? — Warum nicht? Wenn ich sie finde, packe ich sie zerlich ein und sende sie dem Bruder zu. — Bah, was sollen die schlechten Witze?“ brach er wieder ingrimmig los; „die kleine Miß sah mir ganz bornach aus, sich wie eine Waare behandeln zu lassen. Kann der Paradiesvogel sich mit dem Spaz vermählen? — Unfinn! wäre ein Majestätsverbrechen.“
Plötzlich schloß Leo ein Gedanke durchs Hirn. „Sie wird nach Bremen gefahren sein!“
Wie elektrisiert von diesem Gedanken, kehrte er um und schritt rasch der Stadt wieder zu. Links hinüber lag der Bahnhof. Leo schlug diese Richtung ein.
„Wann geht der nächste Zug nach Bremen?“ fragte er einen Bahnbeamten.
„In zehn Minuten, mein Herr!“
„Unser Maler überzählte rasch seine Baarschaft. Es geht,“ murmelte er, und trat an die Kasse, um sich ein Billet zu lösen. Dann riß er ein Stück Papier aus seinem Taschenbuch und warf einige flüchtige Zeilen darauf.
„Se, Dienstmann! Bringt dieses Billet sogleich zur Frau Holbach. Kennt Ihr mich?“
„Zu dienen, Herr Holbach, habe sie schon als Kind gekannt, bin der alte Martens!“
„Wahrhaftig, der alte Martens,“ lächelte Leo, ihm die Hand und zugleich ein Geldstück reichend; „sagt meiner Mutter, daß ich nach Heindorf und von dort in die Berge ginge; der Entschluß wäre mir unerträglich gekommen, sie möchte sich meinnetwegen nicht ängstigen. Adieu, alter Freund, in einigen Tagen kehre ich zurück.“
Er sprang ins Coupee und der Dienstmann sah verblüfft dem davon dampfenden Zuge nach.
„Der war all' sein Lebtag so,“ schmunzelte der Alte; „konnte es nie zu Hause aushalten; na, wird die Mutter einen Schreck bekommen!“
Leo hatte ein Coupee ganz allein inne. Er drückte sich in eine Ecke, schloß die Augen und hing seinen Gedanken nach, die nicht ganz angenehmer Natur waren.
„Gesteh ich Dir nur unumwunden ein,“ philosophierte er

halblaut, „daß Du in die Kleine ganz närrisch verliebt und auf dem geraden Wege zum Judas Iskariot bist. Freilich ist ein Jeder sich der Nächste, aber die Sache liegt hier doch verdammt, Junge — ein böser — böser Casus! — Finde ich sie und mache ich sie in mich verliebt, — und ein Schelm will ich sein, wenn ich für mich einstehen kann — daan bin ich der glücklichste Kerl auf dem Erdenrund — bis auf die Geschichte mit dem Fritz, der sich ein Leid anthun könnte, wie die Mutter sich ganz richtig ausdrückte. — Bah, er ist eine vertrocknete Krämerseele, wird im Handumdrehen nicht zum Selbstmörder werden!“
Es wurde dem jungen Manne doch recht heiß bei diesem Gedanken. Er riß das Fenster auf und lehnte sich hinaus, um die rauhe Luft um seine schlafenden Augen zu lassen. Wie das häßliche Wort seine künstlerische Seele bis in ihre tiefsten Falten aufrüttelte und mit Schauer und Entsetzen erfüllte! Wieder lehnte er sich in die Ecke zurück.
„Wenn die Krankheit eine solche einfache Natur ergreift,“ murmelte er, „wird sie den ganzen Organismus zerstören. Und diese Leidenschaft muß ihn vernichten, wenn der Gegenstand ihm für immer entrückt wird. Bin ich deshalb zurückgekehrt, um den Brand ins Vaterhaus zu werfen? — Und wenn sie wirklich die Erbin wäre? — O, warum ist die Arme nicht drüben geblieben, — fast möchte ich wünschen, sie wäre schon fort, bevor sie die Braut von Messina verkörpert.“
Leo athmete ordentlich auf, als bei der nächsten Station einige Reisende zu ihm ins Coupee stiegen und ein lebhaftes Gespräch begannen, woran er sich sogleich sehr eifrig beteiligte, um die schlimmen Gedanken momentan los zu werden.
An dem einen Fenster saß ein junges, bleichsüchtiges Mädchen, mit einer aufgeschwulsteten, so recht neugierigen Nase: sie war ebenfalls an der letzten Station mit eingestiegen und beobachtete den jungen Maler, der sie kaum bemerkte, mit Argusaugen.
„Reisen Sie weit, mein Herr?“ fragte der eine Reisende im Laufe des Gesprächs.
„Ja, nach Bremen,“ nickte Leo.
„Sehr gut, das ist mein Ziel, ich will nach New-York.“
„Wann geht das nächste Dampfschiff dorthin?“ fragte Leo hastig.
„Morgen geht nach Bremerhaven und dann hoffentlich sogleich weiter, — ich reise mit der „Mosel“. Waren Sie schon einmal drüben?“
„Ja, längere Zeit und möchte nun auch wieder dorthin.“
Die kleine Stülpnase hob sich noch höher, um kein Wort zu verlieren, da sie zu früh für ihre Neugierde das Coupee verlassen mußte.
Endlich hielt der Zug bei Bremen; Leo fuhr in Begleitung des Fremden nach einem Hotel, um sich sogleich auf die Suche zu begeben. Sein Begleiter verschaffte ihm auf seine Bitte einen Einblick in die Passagier-Liste der „Mosel“, doch keine Sidonie Leonard war darunter zu finden.
„Wen suchen Sie denn eigentlich, mein Lieber?“ fragte der Fremde, „vielleicht kann ich Sie dabei unterstützen.“
„Ich suche eine Verwandte,“ versetzte Leo nach kurzem Besinnen, „ein junges Trostköpfchen, welches aus falschem Ehrgeiz allein nach Amerika auswandern will. Mein Vater sucht bereits seit acht Tagen alle Auswanderer-Bureaus Hamburgs nach, während ich hier in Bremen mein Heil versuchen wollte, leider, wie ich fürchten muß, auch vergebens.“
„Um, die Kleine wird bergleichen vorausgesetzt und sich einen anderen Namen beigelegt haben,“ meinte der Herr achselzuckend.
„In der That sehr möglich,“ nickte Leo erregt, indem sein Auge mechanisch auf's Neue die Liste überflog und plötzlich wie erschreckt auf einen Namen haften blieb.
„Fräulein Leontine Arnold,“ las er halblaut: das wird sie sein, was ist der Name ihrer Mutter.“
„Also gefunden?“ lächelte der Fremde, „hier kommt der erste Bureau-Beamte, forschen Sie ihn weiter aus, — wir treffen uns später wieder im Hotel.“
Er verließ grüßend das Bureau, während der Beamte eilig vorübergehen wollte. Leo hielt ihn auf.
„Dürfte ich Sie um eine Auskunft bitten?“ fragte Leo den Beamten hastig.
„Recht gern, nur bitte ich um Eile.“
„Hier in der Passagier-Liste steht ein Fräulein Leontine Arnold verzeichnet, war die Dame selber hier?“
Der Beamte zuckte die Achseln. „Hier kommen zu viele Damen, mein Herr, — wer kann dergleichen im Gedächtniß behalten! — Apropos, Herr Walter!“ rief er ins Nebenzimmer hinein, „können Sie sich entsinnen, ob ein Fräulein Leontine Arnold persönlich hier Passage auf der Mosel genommen hat?“
„Jawohl, die Dame löste sich selber ein Billet zweiter Casüte.“
Leo trat in das andere Zimmer. „War sie jung und schön?“ fragte er hastig.
Die Beamten sahen sich lächelnd an.
„Sie war sogar wunderschön,“ sagte Herr Walter, „weil halb ihr Bild mir noch in Erinnerung lebt.“
In diesem Augenblick trat ein Mann ins Zimmer, welcher sich als Hausknecht eines Hotels legitimierte und einen Brief abzugeben hatte.
„Das Fräulein bittet um Antwort,“ bemerkte er dabei. Der erste Beamte öffnete den Brief und überflog ihn rasch.
„Sonderbar,“ sagte er halblaut, einen raschen Blick auf Leo werfend, „Fräulein Leontine Arnold liegt in Bremerhaven krank darnieder und bittet, auf ihr Billet mit dem nächsten Schiffe fahren zu dürfen.“
„Das ist reglementswidrig,“ bemerkte ein alter Beamter, der sich an dem Gespräche bislang nicht beteiligt hatte.
„Allerdings,“ nickte Ersterer, an ein Pult tretend, „wir dürfen eine Ausnahme nicht gestatten.“

Er warf einige Zeilen auf ein Blatt Papier, couvertierte dieselben und übergab sie dann dem Hausknecht, der sich rasch damit entfernte.

Leo dankte den Herren und folgte eiligst dem Hausknecht. Er trat in die portierere befindliche Wirthshube, wo Richmond weiter als der Besitzer des Gasthofes, dem der Hausknecht soeben Rapport abkattete, anwesend war. Letzterer verrieth durch seine Miene, daß der fremde Gast, welcher sich an einem Tische niederließ und eine Flasche Wein bestellte, ihm bekannt war. Es dunkelte bereits stark, im Zimmer wurde das Gaslicht angezündet.

„Wann geht der nächste Zug nach Seeftemünde?“ fragte Leo den bedienenden Kellner.

„Um fünf Uhr,“ lautete die Antwort.

Leo blickte auf seine Uhr; dieselbe zeigte ein Viertel von Vier. Er nahm eine Zeitung, um sich anscheinend zu vertiefen.

Nach einer Weile ging der Hausknecht an ihm vorüber.

„Die Madame reißt mit dem Fährhufe nach Bremerhaven,“ sprach derselbe halblaut im Vorbeigehen.

Leo erhob sich und trat zu dem Wirth.

„Ich will mit dem nächsten Zuge nach Seeftemünde,“ sagte er, „im Grunde aber nach Bremerhaven, wohin kein Zug geht; — liegt dieser Ort noch weit ab von der Station?“

„O, demohre, ganz nahe, man geht leicht dorthin, auch fahren Omnibusse und Hotelwagen nach Bremerhaven.“

„Können Sie mir dort einen guten und nicht so theuren Gasthof empfehlen?“

„Gewiß,“ Hotel, wo Sie eben so gut als billig bedient werden. — Ah, da fällt mir ein, daß meine Frau auch mit dem Fährhufe nach Bremerhaven fährt und bei * logirt wird.“

„Das trifft sich gut, es wäre mir lieb, eine so angenehme Reisebegleitung zu erhalten. Ich werde also bis zur Abfahrt hier verweilen.“

Er winkte dem Wirth zu beabsichtigend zu und setzte sich wieder zu seiner Zeitung, da er seinen Zweck vollständig erreicht hatte.

Der Zug fuhr zur bestimmten Minute ab, mit ihm Leo und die Wirthin, eine gutmüthige und behäbige Frau. — Daß der feine, angenehme junge Mann ein Billet 2. Klasse für sie besorgte, gewann ihm auf der Stelle ihr Herz und die drei Stationen hindurch das Coupee allein inne hatten, so konnte es nicht fehlen, daß sie vertraulicher wurde, zumal Leo ihr unaufgefordert mittheilte, daß er mit dem Dampfer nach New-York und von da nach Chicago reise und dringender Geschäfte halber vorher nach Bremerhaven müsse.

„Also nach Chicago reisen Sie?“ versetzte Frau Müller, (so hieß die Wirthin) nachdenklich; „hm, das trifft sich ja sonderbar und möchte ich beinahe für einen Wink des lieben Gottes halten.“

„Wieso, Madame?“ fragte Leo lächelnd; „haben Sie etwa eine Bestellung für mich?“ — Es würde mich freuen, Ihnen gefällig zu sein.“

„Ja, Sie könnten mir wirklich einen großen Gefallen erzeigen, wenn ich nur wüßte, ob ich auch das Rechte damit thäte?“

„Es fällt mir nicht im Traume ein, mich in ihr Vertrauen schleichen zu wollen,“ bemerkte Leo, „doch dürfen Sie versichert sein, daß Sie dasselbe keinem Unwürdigen schenken. — Insofern ich Ihnen dienen kann, verfahren Sie ohne Umstände über mich.“

„Ich kenne doch nicht einmal Ihren Namen,“ meinte die Wirthin zögernd.

Leo zog eine Karte hervor und überreichte ihr diejenige, welche er von seinem Reisebegleiter in Bremen erhalten; sie trug den Namen „J. Holm.“

„Ich danke Ihnen, Herr Holm,“ sagte Frau Müller, nachdem sie den Namen gelesen; „es liegt in Ihrem Gesicht so etwas Gutes, daß ich Ihnen gewiß ohne Sorge vertrauen kann. Sie müssen wissen, daß wegen einer jungen Dame, deren Großvater meine Eltern viel zu danken hatten und mit deren Mutter ich als Kind gespielt, nach Bremerhaven reise. Fräulein Arnold, so heißt sie nämlich, ist mit ihrer Mutter von Chicago nach Deutschland gereist, — die Mutter aber unterwegs in der See ertrunken, weshalb das arme Kind, welches hier keine Bekannte und verwandte Seele hat, wieder nach Amerika zurück will. Sie logirt bei uns in Bremen, der liebe Gott hat sie uns wohl zugeführt, und als ich das Engelsgesichtchen zuerst sah, denn ein Engel ist sie, — da dachte ich auch sogleich an Valentine Arnold, — ihre Mutter, der sie wie aus den Augen geschnitten ist.“

„Ja, sehen Sie, Herr Holm, das ist eine lange und traurige Geschichte, — ich fragte so lange hin und her, bis sie mir endlich gelang, daß sie eigentlich Sidonie Leonard heiße und den Namen ihrer Mutter angenommen habe, um gewissen Nachstellungen in A. zu entgehen, weshalb sie auch onstant nach Hamburg, wie man dort glaubt, hierher reiste. Der Name Leonard wachte mich anfangs wieder stutzig, da ihr Vater eigentlich Halben heißen mußte. Nun aber erfuhr ich noch von ihr, daß derselbe auch wirklich ein Maler, daß A. die Helma ihrer Mutter und sie an einen Herrn Holbach daselbst adressirt gewesen sei. Da wußte ich genug und war fest entschlossen, für das Kind wie eine Mutter zu sorgen. Herr Holbach ist nämlich der Geschäftsmachfolger ihres Großvaters und bewohnt auch das Haus desselben, welches seine Frau, eine entfernte Verwandte des alten Arnold, geerbt. In Bremen hatte das Fräulein gar keine Kude, sie wollte durchaus nach Bremerhaven, um so bald als möglich aufs Schiff zu kommen, und nun ist sie plötzlich krank geworden, daß sie daß Bett nicht verlassen kann, wie sie heute mir schrieb.“

„Da hoffte sie denn,“ fuhr Frau Müller fort, „für das schon bezahlte Passagiegeld mit dem nächsten Dampfer fahren zu können, was ihr aber rundweg abgeschlagen worden ist. Jetzt reise ich nun selber, um sie, wenn sie nicht allzu krank ist, mit mir zurück nach Bremen zu nehmen, wo ich sie ordentlich hegen und pflegen kann. Nun merken Sie wohl, Herr Holm, was mir gleich einfallen mußte, als Sie von Ihrer Reise nach Chicago vorhin sprachen — wie schön hätten Sie die junge Dame beschützen können.“

„Borausgesetzt, daß dieselbe das gleiche Vertrauen mir schenken würde, meine liebe Madame!“ versetzte Leo lächelnd.

„Warum nicht?“ — Sie könnte ja für Ihre Schwester gelten, — o, Ihnen würde ich doch meine eigene Tochter anvertrauen.“

Leo konnte sich nicht enthalten, der gutmüthigen und vertrauensvollen Frau recht herzlich die Hand zu drücken.

„Sie würden mich sehr verbinden,“ sagte er, „wenn Sie mir Gelegenheiten geben würden, Ihnen und der jungen Dame, für welche ich das lebhafteste Interesse begehre, gefällig sein und das Vertrauen, welches Sie so unbedingt mir, dem Fremden, entgegenbringen, rechtfertigen zu können. Fräulein Arnold, — so nennt sie sich doch — logirt ebenfalls bei *?“ (Fortf. f.)

Vermischtes.

* Ueber die furchtbare Explosion, die am 14. d. M. an Bord des chinesischen Transportschiffes „Kung Bai“ etwa 20 englische Meilen von Kinkau stattgefunden hat, berichtet ein Telegramm des Reuterschen Bureaus die folgenden Einzelheiten. Die Explosion erfolgte im Pulvermagazin und setzte sofort das ganze Schiff in Brand. Die Mannschaft arbeitete sieberhaft, um das Feuer zu ersticken, aber bei der großen Ausdehnung des Brandherdes nützte die Mühe sehr wenig. Nach Verlauf einer halben Stunde erfolgte eine zweite Explosion. Die Kessel flogen in kleine Stücke in die Luft und verwundeten viele von der Mannschaft. Der Kapitän und der erste Offizier hatten schon bei der ersten Explosion heftige Brandwunden davongetragen und wurden in ein Boot gebracht, das der Küste zuseuerte. Die Soldaten stürzten sich in Todesangst in Masse auf das kleine Fahrzeug, so daß es kenterte und alle Insassen in den Wellen begrub. Der zweite Matros und zwei Ingenieure sowie ein Passagier wurden bei der ersten Explosion getödtet. Von den 700 Soldaten, die an Bord waren, fanden 500 ihren Tod in den Fluthen. Die Ueberlebenden — ein Ingenieur und 200 Soldaten — blieben 17 qualvolle Stunden auf dem Wrack, bis es möglich war, sie in Booten zu bergen und ans Land zu bringen. 27 von ihnen sind schwer erkrankt, sie wurden in das Hospital in Kinkau aufgenommen.

* Infolge Unvorsichtigkeit ereigneten sich Privatmordungen aus Hof kürzlich in Wölbattendorf 3 Personen, ein 75 Jahre alter Greis und seine beiden Enkelinnen im Alter von 18 und 11 Jahren, in ihren Betten im gemeinsamen Schlafzimmer. Für die Kirchweihschlußfeier war in dem an das Häuschen anstößenden Backofen Kuchen gebacken worden, worauf in den noch warmen Backofen Flachs zum Dörren aufgehängt wurde. Die sich hierbei entwickelnden Ausdünstungen führten den Tod durch Ersticken herbei.

* Mord und Selbstmord. Im Dorf Kiebusch bei Kottbus pochte am Dienstag früh ein etwa 21 jähriger Bursche aus Frauendorf an das Fenster der Schlafkammer eines jungen Mädchens. Als das Mädchen, das noch im Bette lag, sich erhob, feuerte der Bursche mit einem Revolver und brachte dem Mädchen eine tödtliche Verletzung am Kopfe bei, infolge deren die Unglückliche alsbald verschied. Darauf begab sich der Bursche nach der nahegelegenen Heide, wo er sich mit dem Revolver entleerte. Beide junge Leute waren in Fabriken in Kottbus beschäftigt.

* Bedenklicher Fortschritt. Kunde (im Fleischerladen): „Sie arbeiten wohl jetzt auch mit Dampfmotor, Herr Dickman?“ — Fleischer: „Warum denn?“ — Kunde: „Weil man die Pferdekraft herausknecht.“

* Der Giegelstock. Folgende, echt „zeitgemäße“ Anzeige findet sich in einem Berliner Blatte: „Ein Spazierstock ist gestern in Gedanken“ stehen gelassen worden. Besondere Kennzeichen: Der Griff bildet ein geschwüpftes Regterlopf in halber Naturgröße. Der Stock hat die Stärke eines dreijährigen Baumstammes.“ ... Was für ein Giegel muß zu diesem Knüttel gehören!

* Erklärung. Arzt: „Ihr Magen ist total verdorben! Sie haben wohl recht unmäßig gelebt?“ — Patient: „J demohre! aber im letzten Jahre haben drei von meinen Töchtern soeben gelebt!“

* Druckfehler. Häbsche Sardinen, der Meter zu 50 Pfennig, sind zu verkaufen.

* Ehrenerklärung. Meine über Herrn Störmann und seine Gurgel angehängte Aeußerung nehme ich hiermit zurück und erkläre dieselbe für grundlos. M. Klott.

* Was eine Sträfingfamilie dem Staate kostet, geht aus folgender Notiz hervor: In Chester, einer Stadt Englands, lebt eine Familie Ogden, deren 4 Glieder, Vater, Sohn und zwei Töchter zusammen 347 Verurtheilungen erfahren mußten. Der junge Ogden ist 86 mal wegen Trunkenheit und 44 mal wegen Körperverletzung vor dem Gericht gestanden. Der „Ehe-Gonfiablen“ hat ausgerechnet, daß die Familie Ogden an Gerichts-, Gefängnis- und Armenunterstützungskosten schon 40 000 Mark gelostet hat. Das haben also die christlichen Mitbürger aufzubringen, hauptsächlich für den Schnapsteufel.

* Aus Erfahrung. Ull: „Ich mag keinen Roman mehr lesen! Jedemal hört er auf, wenn sie sich streiten und es dann am schönsten wird.“ Vater: „Dumme Gans! Wer hat Dir denn gesagt, daß es da am schönsten wird?“

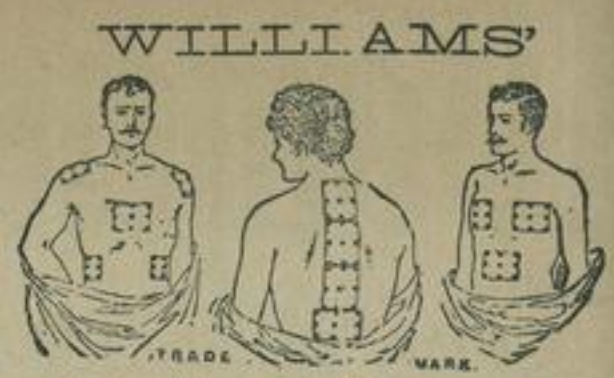
* Das richtige Mittel. Mann: „Wenn Du wirklich krank bist, werde ich zum Arzt schicken.“ — Frau: „Gott, warum denn gleich zum Arzt schicken. . . mach' doch 'mal einen anderen Vorschlag!“

* Die junge Hausfrau. „Was blättest Du denn vor dem Kessel noch im Kochbuch?“ „Ich will morgen naschen, aber ich finde hier gar kein Rezept, wie man die Wäsche kocht!“ * Kaiserhofschütze. Unteroffizier: „Sie können sich 'mal gleich zur Schutztruppe melden, gestrichen werden Sie in Afrika nicht, Sie unappetitlicher Kerl!“

* Großer Brand in New-Orleans. In Algiers, einer Vorstadt von New-Orleans, brannten am 20. Oktober 260 Häuser vollständig nieder; 700 Menschen sind obdachlos. Der Schaden beläuft sich auf 1 1/2 Millionen Mark.

* Waldbrände in den Vereinigten Staaten. New-York, 21. Oktober. (Central News of Germany.) Ein Sturm, welcher seit Sonnabend über den Staat Minnesota, die Dakotaterritorien und Manitoba hinwegfuhr, machte tobende Waldbrände wieder an. Diese verheerten meilenweite Strecken in verschiedenen Theilen jener Gegenden, Hunderte von Farmen sind verwüstet. Man schätzt, daß eine Viertelmillion Buschel Getreide und Millionen Tonnen Heu vom Feuer vernichtet sind. Sieben Personen verbrannten bei lebendigem Leibe, etwa zwanzig sind schwer verletzt.

Sehenswürdigkeit!
der Residenz
Grill-Room Dresden-A.
Wilsdrufferstraße 1.



WILLIAMS'
Poröses Pflaster.
Das beste, schnellste und sicherste aller ausserlichen Mittel gegen
Rheumatismus, Gicht, Rückenschmerzen, Seitenstechen, Hüftenweh, Brustschmerzen, Husten, Hexenschuss, Stauchungen, Verrenkungen, Gelenk- und Muskel-Entzündung
im allgemeinen als
Unübertrefflicher Schmerzstiller.
ANWENDUNG sehr reinlich und bequem und nicht lästige Einreibungen, Oele, Salben.
Preis: Mark I zu haben von **Löwenapotheke** in **Wilsdruff** und in vielen anderen Apotheken.

Lampert's Pflaster
Marke **beste Wund-, Heil-, Zug- und Magen-Salbe**, benimmt sogleich **Siege u. Schmerz**, zieht gelinde alle Geschwüre, — hebt sicher **Geschwulst** — verbietet **wildes Fleisch** geschüttet, **heilt gründlich alte Weinschäden, Knochenfraß, Haut-Ausschlag, Salzfuss, Bläse, Brust, schlimme Finger und erfrorene Glieder**, ist unerschlich bei **Hühneraugen, Frostbissen, Entzündungen, Flechten, Rücken- u. Magen-schmerz, Seitenstechen, Brustweh, Hexenschuss, Verfransung, Reissen und Gicht**. Schachtel 2 und 50 Pf. in den Apotheken zu **Wilsdruff, Siebenlehn und Tharandt**.



Maria-zeller Magen-Tropfen,

vortrefflich wirkend bei Krankheiten des Magens, sind ein **Unentbehrliches altbekanntes Haus- und Volksmittel** bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, abführende Wirkung, Blähung, saurem Aufstossen, Kolik, Sodbrennen, übermäßiger Schleimproduction, Gelbsucht, Ekel und Erbrechen, Magenkrampf, Harleibigkeit oder Verstopfung. Auch bei Kopfschmerz, falls er vom Magen herührt, Ueberladen des Magens mit Speisen und Getränken, Bärmer-, Leber- und Hämorrhoidal-leiden als heilkräftiges Mittel erprobt. Bei genannten Krankheiten haben sich die **Maria-zeller Magen-Tropfen** seit vielen Jahren auf das Beste bewährt, was Hunderte von Zeugnissen bestätigen. Preis 4 Flasche sammt Gebrauchsanweisung 80 Pfg., Doppelflasche Mk. 1.40. Central-Versand durch Apotheker Carl Brady, Krenster (Mähren). Man bittet die Schutzmarke und Unterschrift zu beachten. **Maria-zeller Magen-Tropfen** sind echt zu haben in **Wilsdruff: Löwenapotheke.**

Meine Damen
machen Sie gefl. einen Versuch mit **Bergmanns Lilienmilch-Seife**
von **Bergmann & Co., Dresden-Nadebeul** (Schutzmarke: Zwei Bergmänner) es ist die **beste Seife** gegen **Sommersprossen**, sowie für **zarten, weissen, rosiggen Teint**. Borräthig à Stück 50 Pfg. bei Apotheker **Tzschaschel**.



Nr. 44.

Wilsdruff.

1895.

Nicolaus Erichsen's Töchter.

Roman von B. Nibel-Ahrens.

I.

Socii Dei sumus.
Gott redet durch die Sprache
der Natur zu uns: werdet Geister
— damit ihr mich besizet und ich
euch besitze.

„Gorch, Rahel — war das nicht ein Hilferuf?“
Die Angeredete, ein etwa neunzehnjähriges Mädchen von auffallend ernstem Ausdruck in dem schmalen, nicht regelmäßigen, doch edelgeformten Antlitz, lauschte nach diesen Worten des alten Geistlichen, der neben ihr am Tische vor der brennenden Lampe saß, eine Weile regungslos dem herbstlichen Orkan, der wild entfesselt da draußen in der nordschleswighischen Heide tobte und gegen die Mauern des einsam gelegenen Gehöftes Haraldsholm mit so unheimlich klagendem Heulen wüthete, als wollte er sie aus ihren Fugen reißen und durch das brausende Luftmeer davontragen.

„Nein, Vater, es sind die Pappeln, die ihre Kronen im Sturme neigen. Bitte, lies nur weiter.“

Der Geistliche rückte die Brille zurecht und richtete von neuem seine Aufmerksamkeit auf den vor ihm liegenden Folianten. Der alte Herr mochte die Mitte der Sechzig überschritten haben; aber die kraftvolle, hohe Gestalt, in einen talarartigen Rock gehüllt, zeigte fast keine Spur des nahenden Alters, ausgenommen die weiße Lockenfülle, welche von der hohen Stirn zurückgestrichen in den Nacken fiel und ein von der Röthe der Gesundheit angehauchtes Antlitz umgab, das den eigenartig durchgeistigten, halb demüthig friedensvollen, halb selbstbewußt-strengen Ausdruck des protestantischen Geistlichen trug.

Das Zimmer, in welchem sich der Pfarrer Nicolaus Erichsen, Rahel und noch eine dritte Person, Fräulein Jutta, seine bejahrte, etwas taube Schwester, befanden, war von sehr bescheidener Einrichtung. Die mit dunklen Tapeten bedeckten Wände schmückten außer einem altmodischen Spiegel nur verschiedene Familienbilder, auf dem weißgeschuerten Boden lag ein dürstiger Teppich und neben dem harten Kopfsaß vor dem großen runden Tisch sah man nur Stühle, zwei messingbeschlagene Kommoden, einen kaltfränkischen Flügel und einen ungeheuren Bücher-

schrant mit Glashüren, der das Wertvollste der ganzen Einrichtung enthielt; denn hier stand aneinander gereiht eine bedeutende Anzahl seltener Bücher der Gnostiker, Kabbalisten und Rosentkruzer, ferner Werke eines Cornelius Agrippa, Paracelsus, Cardanus, Jamblichus, Pythagoras und Orpholanus, sowie neuere. — Der Foliant, aus dem Nicolaus Erichsen gelesen hatte, enthielt die vierzig Centurien des berühmtesten aller Seher, des großen Nostradamus, von dessen wunderbaren, bis auf den heutigen Tag eingetroffenen Prophezeiungen unter andern ein handschriftliches Exemplar auch im päpstlichen Archiv zu Rom aufbewahrt wird.

„Wir waren also bei den letzten Versen der zehnten Centurie stehen geblieben,“ äußerte Pastor Erichsen mit schwankender Aufmerksamkeit, denn es war ihm wieder gewesen, als ob er draußen rufende Stimmen vernommen, „sie schildern das Ende unseres Zeitalters und lauten:

Wird sich nun die große Sieben zeigen,
Fängt der Helatonben Festzeit an;
Sieh, das Friedensreich, es naht heran,
Wo die Toten aus dem Grabe steigen.
Der Ersehnte lehret nimmer wieder
In die Welt; in Affen erscheint
Einer von des Hermes Bundesbrüdern,
Welcher alle Menschen unter sich vereint.“

Den Kopf in die Hand gestützt, hingen Rahels dunkel-beschattete klare graue Augen mit unverkennbarer Spannung und Begeisterung an den Lippen des verehrten Vaters; eigentümlich kontrastirte das Jugendliche der mageren, jedoch anmutigen Gestalt mit dem Ernste, der auf diesem herben Mädchengesichte ruhte; es schien, als hätten diese Lippen nie gelächelt, als vermöchten sie es überhaupt nicht. Sie trug das braune Haar schlicht über die Stirn gescheitelt, hinten in einem starken Zopf zusammengehalten, der über den Rücken hing, und ihre Gestalt umschloß ein einfaches Kleid aus dunkelblauer Leinwand von gefälligem Schnitt, am Hals und um die Handgelenke mit schmalen weißen Streifen versehen.

Nicolaus Erichsen schwieg; prasselnd schlugen die Regentropfen gegen die schwarzstarrten Fensterscheiben und im selben Augenblicke umtobte der Sturm das Haus mit solcher heulenden Wucht, das Tante Jutta, eine behäbige Matrone mit ungemein wohlwollendem Gesichte, über dessen grauem Scheitel eine schwarze Spitzenhaube saß, von ihrer Bibel aufsaß und unwillkürlich die Hände faltete.

„Gott steh uns bei und schütze die armen Fischer auf der See; das ist ja ein schreckliches Wetter.“ Rahel hatte sich erhoben. „Jetzt war es mir doch, als hörte ich draußen rufende Stimmen; ich werde nachsehen und bin gleich wieder da.“

Sie verließ das Zimmer und betrat die geräumige mit roten Steinen ausgelegte Diele, welche die Mitte des nur aus dem Erdgeschos bestehenden spitzgiebeligen Hauses einnahm, während sich zu beiden Seiten und im Hintergrunde die fünf Zimmer und Küchenräume hinzogen. Rahel tappte in der Dunkelheit nach einem Tische, wo sich Zündhölzer und eine Laterne befanden, denn zuweilen, besonders um die winterliche Jahreszeit, kam es vor, daß von einem Unfall betroffene Reisende oder ein verirrter Wanderer Schutz in dem einsam gelegenen Haraldsholm erbaten, der ihnen mit der bekannten Hilfsbereitschaft Nicolaus Erichsens auch stets in ausgedehntem Maße zu teil wurde.

Nun brannte die Laterne; Rahel prüfte noch einmal mit ihrer schlanken, weißen Hand, ob der Verschuß auch sicher eingefügt, und öffnete dann mit kundigem Griff die schwerfällige Hausthür; schwarze, sturmburchwobte Finsternis der weiten Heide starrte ihr entgegen, und kaum hatte sie die Schwelle des Vorgartens betreten, als der Orkan mit wütendem Pfeifen an ihren Kleidern zu zerren begann und die leichte Gestalt gegen das Gemäuer zu schleudern drohte. Doch Rahel Erichsen, das Kind der Heide, ließ sich von der Wut der entfesselten Naturgewalten keineswegs außer Fassung bringen; den Oberkörper nach vorn geneigt, hielt sie inne, um dem wilden Anprall besser Stand zu halten; dann, als der Wind, wie um von neuem Atem zu schöpfen, sekundenlang zu ruhen schien, näherte sie sich raschen Schrittes der Pfortenthür — die den Vorgarten abschloß und inmitten zweier Reihen hochanstrebender Pappeln lag, deren senzendes Brausen wiederholt die Täuschung der aus der Ferne bringenden Hilferufe bewirkt hatte.

Draußen auf dem nassen Wege hielt Rahel die Laterne hoch, so daß ihr flackernder Lichtschein weithin gespenstisch über die fahlen Flächen schmelzenden Schnees huschte.

„Ist jemand da, der Hilfe bedarf?“ rief Rahel laut in den wogenden Sturm hinaus.

Keine Antwort; doch ihre an die Dunkelheit gewöhnten Augen glaubten jetzt auf dem Fahrweg, der querfeldein nach dem etwa 20 Minuten entfernt liegenden Kirchdorf Westlund führte, die Gestalt eines sich nähernden Menschen zu bemerken.

Ist jemand da? rief sie noch einmal der betreffenden Richtung zu.

„Ja!“ gab eine wohlklingende Männerstimme zurück. „Gut Freund! Ich komme um Hilfe zu erbitten. Gleich darauf stand eine schlanke Männergestalt in grauem Hohenzollernmantel — auf dem blonden Haupte einen weichen Filzhut, vor ihr. Sprache und Ton verrieten sofort den Mann aus vornehmer Stande, und als Rahel jetzt den vollen Schimmer der Laterne auf das Antlitz des Fremden fallen ließ, blickte sie in das gradlinige, sympathische, von kurzem, blondem Vollbart umrahmte Gesicht eines Mannes von etwa neunundzwanzig Jahren, in dessen träumerischen, hellen Augen ein weicher Ausdruck ergebungsvoller Geduld lag, der das junge Mädchen wohlthuend berührte und ihr Vertrauen erweckte.

„Sie haben gewiß in der Dunkelheit den Weg zum Dorf verloren?“ fragte Rahel verwundert, einen so feinen Herrn zu später Abendstunde und bei dem Wetter allein in der unwirtlichen Gegend umherirren zu sehen.

„Nein,“ entgegnete der Fremde, wir kommen aus der Richtung von Kalding; etwa zehn Minuten von hier blieb unser Wagen in einer Vertiefung des von den tauenden Schneemassen erweichten Weges stecken, wobei ein Pferd zu Falle kam. Da wir die erleuchteten Fenster dieses Hauses sahen, riefen wir nach Beistand — doch jedenfalls hat der Sturm die Stimmen verweht; wir können nun nicht weiter und hätten doch gern so schnell wie möglich Schloß Ravensburg erreicht — da meine Frau leidend

ist. Aber Verzehung,“ fügte er lebhafter hinzu, „ich vergaß, mich vorzustellen — Baron Ravens, und wenn ich nicht irre, so sehe ich in Ihnen Fräulein Erichsen vor mir, die Tochter des wegen seiner Gastfreundschaft allgemein verehrten Herrn Pfarrers.“

Rahel ließ den Arm mit der Laterne sinken; als der Fremde seinen Namen genannt, war ein jähes Erblichen über ihr Antlitz gezogen, sie schwieg aufs höchste betroffen und vergaß anscheinend, ihn aufzufordern, mit ihr in das Haus zu gehen; eine Flut von Vermutungen und Befürchtungen durchzuckte blitzartig ihr Gehirn. Wie konnte ein Glied der Ravensburger es wagen, den Beistand ihres Vaters in Anspruch zu nehmen, ja, noch mehr, die Schwelle seines Hauses zu betreten, ihres gütigen und doch so strengen Vaters, der jene Familie mit einer Abneigung verfolgte, die allmählich auch auf sie selbst übergegangen war, obgleich sie den Grund der Abneigung nicht kannte; sollte vielleicht Baron von Ravens ihn ebenfalls nicht kennen? Aber das war ja undenkbar; und dennoch, hätte er es sonst unternommen, selbst in bedrängter Lage hier zu erscheinen? Freilich, bei den wenigen Gelegenheiten, da der Vater von ihnen gesprochen, hatte er sie ein hochmütiges auf ihren Adel pochendes Geschlecht genannt, das sich im vermessenen Wahn für eine bevorzugte Menschensorte haltend — die Rechte der weniger Begünstigten weder anerkannte, noch beachtete. Und dennoch schien dieser Mann, der den Eindruck hervorrief, als ob er heimlich an der Last eines schweren Leides trage — so gar nichts von all jenen schlimmen Eigenschaften zu besitzen.

„Kommen Sie herein, Herr Baron,“ sagte Rahel endlich kurz entschlossen, wenngleich noch immer etwas unsicher. „Sie bedürfen der Hilfe und zweifellos wird mein Vater Ihnen diese gewähren.“

Albrecht von Ravens hatte das Zögern des Mädchens, das so ernst und gänzlich frei von jeder natürlichen oder absichtlichen Befangenheit der meisten übrigen Altersgenossen vor ihm stand, bemerkt; aber es war jetzt keine Zeit zu irgend welchen Betrachtungen, deshalb folgte er stumm der rasch Voranschreitenden und trat mit ihr in den dunklen Flur; klopfenden Herzens, und plötzlich von einem unbestimmten Angisgefühl ergriffen, öffnete Rahel dann die Thür des Zimmers, wo sich der Geistliche und Tante Jutta befanden.

Das Licht der Lampe fiel hell auf das eintretende Mädchen und etwas gedämpfter auf die im Hintergrunde folgende Gestalt des jungen Mannes; bei dem Geräusch der Männer Schritte draußen hatte Nicolaus Erichsen sich erhoben, und die ehrfurchtgebietende Gestalt hoch aufgerichtet, stand er erwartungsvoll, den Ankommenden zu begrüßen.

Rahel ließ die ausdrucksvollen Augen bittend auf dem Vater ruhen, als wolle sie ihn durch die Macht dieses Blicks beschwören, das Unvermeidliche gefaßt entgegen zu nehmen; und diese warme Bitte um Nachsicht lag auch in ihrer Stimme, als sie äußerte:

„Der Herr Baron von Ravens bittet um Hilfe für seine leidende Gattin. Vater, der Wagen sitzt im Schnee fest und ein Pferd ist gestürzt.“

Pastor Erichsen stand noch immer am Tische; das weiße Haupt noch mehr erhoben, musterte er den fremden Herrn mit sichtbarem Erstaunen, das nichts von der gerühmten Gastfreundschaft verriet.

v. Ravens — ist das wirklich ein Sohn des — — des — —. Vor seinem geistigen Auge entsteht im Fluge das Bild eines jugendlichen, bildschönen Mannes — ein Schuß ertönt im Walde — dann ein Schrei — — und im selben Moment sinkt der Jüngling ins Herz getroffen zu Boden. Pastor Erichsen streicht mit der linken Hand über die Augen, wie um ein blutiges Bild von der Netzhaut zu wischen. Dann mit einemmal, noch ehe Albrecht von Ravens ein Wort gesprochen, zuckt eine düstere Flamme des Unwillens und der Empörung in seinen Zügen auf; er hatte in der Hand des Gastes eine kleine Flinte bemerkt,

welche die
gebend, m
„Ne
v. Ravens
Sie die
Ist's um
gnügen —
so recht v
draußen!
widerlich
möchte.
Nach
hohem G
gutmütiger
gebend, g
weisung
unwillkür
mit dem
roten Gir
Kalding
Nachdem
so geschw
neugierige
glücklich
bekomme
Albrecht
tuge, in
langen Ja
vernachl
Ravensbu
ihn, den
Sohne de
benen
als Erb
fallen, für
Zeit Aufe
nehmen,
gemeint,
der Herr
der nächst
des alten
lings,
Erichsen,
„Ein gar
lehrter G
gastfreund
—“ und
der Mann
diden
auf die
tupft, so
war's w
manchen
Zelot un
trete, h
Ueberzeu
gar nicht
gelegt
stand ver
den Schr
neigung
zu tragen
Er
zu erzähl
gereizte
Rückkehr
mitgeben
zurichten
Baronin
Nordsee
sundheit
Die
weißen

welche dieser, dem Wunsche seiner furchtsamen Gattin nachgebend, mit auf die Reise genommen hatte.

„Mein Haus ist ein Haus des Friedens, Herr Baron v. Ravens,“ begann er mit erhobener Stimme, „bitte lassen Sie die Flinte draussen. Was soll das Mordgewehr? Ist's um Menschen zu töten oder edle Tiere, ein Vergnügen —“ er betonte dieses Wort voll Bitterkeit, „das so recht von neuem aufblüht in der vortrefflichen Welt da draussen! Fort mit der Waffe — ihr Anblick ist mir widerlich, er ruft Erinnerungen wach, die ich vermeiden möchte.“

Nach diesen Worten blicke der junge Baron doch in hohem Grade betroffen auf den Geistlichen; aber seiner gutmütigen, vielleicht auch etwas erschlassenen Natur nachgebend, gehorchte er ohne weiteres der erhaltenen Anweisung und trug die Waffe hinaus; dabei gedachte er unwillkürlich der Unterredung, welche er am Nachmittag

mit dem Wirt des roten Hirsches in Kalbing gehabt. Nachdem der ebenso geschwätige als neugierige Mann glücklich herausbekommen, daß Albrecht beabsichtige, in dem seit langen Jahren stark vernachlässigten Ravensburg, das ihm, dem älteren Sohne des verstorbenen Freiherrn, als Erbteil zugefallen, für längere Zeit Aufenthalt zu nehmen, hatte er gemeint, da würde der Herr Baron ja der nächste Nachbar des alten Sonderlings, Pastor Erichsen, werden.

„Ein gar guter, gelehrter Herr, und gastfreundlich, aber —“ und hier hatte der Mann mit dem dicken Zeigefinger auf die Stirn getupft, so ganz ruhig

war's wohl da drinnen nicht, auf alle Fälle sei es in manchen Dingen schlecht Kirscheneffen mit ihm. Ein Zelot und Fanatiker, der begeistert für seine Ideen einträte, habe er selbst von der Kanzel die freisinnigen Ueberzeugungen verkündet, verschiedene Winke von oben gar nicht beachtet — bis ihm schließlich deutlich nahe gelegt — daß es hohe Zeit sei, sich in den Ruhestand versetzen zu lassen. Es handelte sich also darum, den Schrullen des alten Herrn, wozu auch wohl seine Abneigung gegen die Schießwaffen zählen mochte, Rechnung zu tragen.

Er begann hierauf die näheren Einzelheiten des Unfalles zu erzählen; seine kränkliche Frau, die sich in der denkbar gereiztesten Stimmung befände, erwarte ungeduldig seine Rückkehr — ob nicht Herr Pastor Erichsen ihm jemand mitgeben wolle, der behilflich sei, das gestürzte Pferd aufzurichten und die tiefhängenden Hinterräder zu befreien; der Baronin sei vom Arzt geraten worden, in der kräftigenden Nordseeelust von Schloß Ravensburg die schwankende Gesundheit wieder zu befestigen.

Die Arme über der Brust verschlungen, die buschigen weißen Brauen finstern zusammengezogen, hatte Nicolaus

Erichsen den Mitteilungen zugehört; es lag indessen etwas so unwiderstehlich Anziehendes in dem Wesen des jungen Mannes, daß es selbst seine Wirkung auf den ihm feindlich Gesinnten nicht verfehlte, und besonders trug die leidenschaftliche Sprache so entschieden das Merkmal eines verborgenen Seelenschmerzes, daß Rahel sowohl wie Tante Jutta sich einer regen Teilnahme und Sympathie nicht erwehren konnten.

„Geh, Rahel, und beauftrage Sören, daß er den Herrn Baron begleite. Kann ich sonst noch etwas für Sie thun?“ wandte er sich noch immer ablehnend gegen den bescheiden auf demselben Fleck Verharrenden. „Vielleicht bedarf Ihre Frau Gemahlin einer kurzen Rast oder einer Erfrischung.“

„Jawohl,“ fiel Tante Jutta eifrig ein, „man könnte doch der Frau Baronin eine Kleinigkeit vorsehen, sie fühlt sich gewiß recht angegriffen.“

Doch Albrecht von Ravens lehnte höflich dankend ab, er empfand zu deutlich das Feindselige des Begegnens im Pfarrhause, um fernere Gefälligkeiten anzunehmen, deshalb atmete er denn auch erleichtert auf, als die auf der Diele hörbar werdenden plumpen Schritte des alten Gärtners Sören ihm Veranlassung gaben, sich zu empfehlen.

Pastor Erichsen hatte seinen Gast nicht einmal zum Sitzen aufgefordert, und seine Miene bezeugte offen die Verfassung des üblichen Händedrucks zweier Männer, die in dieser Gegend unter solchen Umständen zusammentrafen; vergebens suchte Albrecht den

Grund davon zu erraten; oder sollte er am Ende nur in dem Haß des demokratisch Gesinnten gegen ihn, den Adeligen, zu finden sein? Das war es, zweifellos. Auf alle Fälle blieb jetzt keine Zeit, darüber nachzugrübeln — Sören, die Pelzmütze auf dem Kopfe, an den Füßen grobe Holzschuhe, stand, eine Stalllaterne tragend, bereit und folgte dem Voranschreitenden in respektvoller Entfernung.

Als der Baron eben im Begriffe stand, durch die offene stehende Pforte das Gehöft zu verlassen, trat eine Gestalt auf ihn zu, die um den Kopf ein großes braunes Umfchlagetuch geschlungen, das sie mit der Linken unter dem Kinn zusammenhielt.

„Ich bin es, Herr Baron,“ ließ sich die Stimme Rahels, welche er jetzt im fahlen Mondlicht trotz der entstellenden Umhüllung erkannte, vernehmen. „Ich werde mitgehen und nach Ihrer Frau Gemahlin sehen — sie hat sich gewiß geängstigt.“

„Wenn auch nicht ganz so tapfer und furchtlos, wie Sie, Fräulein Erichsen, so ist doch die Situation allerdings danach angethan, sie zu beunruhigen,“ bemerkte Albrecht v. Ravens, während das ihm eigene schwermütvolle Lächeln um seine Lippen zuckte. „Aber unmöglich

Vom Kasernenhof.



Untersoffizier: „Aber, Huber, nun schmeißen Sie doch nicht Ihre Beine so durch einander; bedenken Sie doch, Sie leben in einem Kulturstaat!“

darf ich Ihnen zumuten, bei diesem abscheulichen Wetter die immerhin beträchtliche Strecke bis zum Wagen zurückzulegen.“

„Aus dem Wetter mache ich mir garnichts; wir sind den Sturm gewöhnt auf Haraldsholm. Ich gehe eben mit.“

„Sie scheinen sehr entschlossener Natur zu sein, Fräulein Erichsen,“ sagte er mit einem Anflug von Humor.

„Ich suche immer das zu thun, was ich für Recht erkenne; mein Vater lehrte mich, dies sei das erste Gesetz des Menschen.“

„Ah!“ wieder der belustigte Ton. Als hierauf der Baron schwieg, ging auch Rahel stumm an seiner Seite dahin.

Als sie in dieser Weise eine Weile auf dem sturmbelegten Heideweg vorwärts geschritten, hinter ihnen der alte Sören, dessen Laterne schwankende Lichtschatten über den mit tauenden Schneemassen bedeckten Boden warf, über ihnen der weitausgreifende, wolkenzerklüftete Horizont, da ergriff den an das Leben der glänzenden Großstadt Gewöhnten eine eigentümliche Empfindung; es war, als sei das nicht die Wirklichkeit, sondern nur ein nebelndes Traumbild; er blieb stehen, wie um den sonderbaren Eindruck besser in sich aufzunehmen, und veranlaßte so Rahel, es ebenfalls zu thun; sie hob das von dem dunkeln Tuch eng umrahmte Antlitz fragend zu ihm auf.

„Ein wunderbares Stimmungsbild,“ bemerkte er, halb zu sich selbst. Sekundenlang begegneten sich dann ihre Augen; doch kein Schimmer einer verlegenen Röthe, kein Zucken der dunklen Wimpern, wurde in den klassisch unbewegten Zügen des Mädchens sichtbar.

„Was hat Sie denn nur so furchtbar ernst gemacht, Fräulein Erichsen?“

„Das Leben.“
Er wollte lachen, befann sich aber rasch — die Antwort klang zu seltsam aus dem jugendlichen Munde; und doch empfand er auch zugleich die Gewißheit, das Rahel Erichsen nur ihre Ueberzeugung und die Wahrheit ausgedrückt.

„Würden Sie mir wohl eine Frage beantworten?“

„Gewiß,“ erwiderte Rahel, indem sie weiter gingen. „Weshalb haßt mich Ihr Vater — und mehr noch, weshalb hassen Sie mich, Fräulein Erichsen?“ stieß er nach kurzer Ueberwindung hervor.

„Ich haße Sie nicht, Herr Baron.“
„Aber Ihr Vater thut es — Sie leugnen das auch gar nicht! Nennen Sie mir doch in aller Welt die Ursache davon.“

„Kennen Sie sie wirklich nicht?“
„Nein, nein, mein Wort darauf; bei Lebzeiten unseres Vaters, der während der letzten Jahrzehnte in Berlin wohnte, wo auch mein Bruder und ich erzogen wurden, habe ich wohl einige Male den Namen Erichsen nennen hören, doch immer nur in zufälliger Verbindung mit dem hier im hohen Norden gelegenen Familienbesitzum der Ravensburger — das ist alles.“

Der Orkan hatte gerade, wie erschöpft von unausgesetztem Wüten, eine kurze Pause gemacht; an dem von wildzerklüftetem Gewölk bedeckten Himmel wurde eine gelblich-blaue Lichtung sichtbar, die sich erweiterte und der flüchtig erscheinenden Mondsichel gestattete, vorübergehend die rabenschwarze Nacht zu teilen; mit geisterhaftem, ungewissem Schimmer glitt der fahle Schein durch die kahlen Flächen und über das wildtobende Meer, das sich hinter dem Hause erstreckte. In regelmäßigen Zwischenpausen tönte das donnernde Branden der gewaltigen gichtsprühenden Wogen gegen die niedrige Felsenböschung herüber.

Rahel antwortete nicht sogleich; sie war fest überzeugt, daß Baron v. Ravens die Wahrheit gesprochen, und fühlte mehr und mehr das Mißtrauen schwinden, welches die Abneigung des Vaters gegen die freiherrliche Familie mit der Zeit auch in ihr wachgerufen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Scherzfrage.



Warum steht dieser Junge so ruhig da?

Antwort: Nicht ein einziges Wort hat er gesprochen.

Rätsel.

88	40	40	40	40	40	88
40	61	61	61	61	61	40
40	61	88	88	88	61	40
40	61	88	88	88	61	40
40	61	88	88	88	61	40
40	61	61	61	61	61	40
88	40	40	40	40	40	88

Von den 49 zweifelligen Zahlen in den Feldern des Quadrats sollen 17 gestrichen werden und zwar so, daß die Summe der übrig bleibenden 32 Zahlen 1895 beträgt.

Jede der drei Zahlen 40, 61, 88 soll wenigstens einmal gestrichen werden und wenigstens einmal übrig bleiben.

Wieviel mal muß man die Zahl 40, wieviel mal die Zahl 61, wieviel mal die Zahl 88 streichen?

Anmerkung. 40 Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV., 61 Thronbesteigung Wilhelm I., 88 Regierungsantritt Friedrichs III. und Wilhelms II.

Pexierbild.



Mama, wo mag denn der Herr geblieben sein, der vorhin einen so tiefen Büßling machte?

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. Juni 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von R. Angerstein, Wernigerode.